

Katholische Hochschule Freiburg

IAF – Institut für Angewandte Forschung,
Entwicklung und Weiterbildung

Wissenschaftliche Weiterbildung „Altern
im Sozialraum und Quartier – Kommunale
Beratung und Vernetzung“ 2018 – 2020

Qualitative Forschung

Übertritt ins dritte Lebensalter in Vauban: Quartiersentwicklung und Perspektiven für soziale Nachhaltigkeit

Olena Lytvynenko

Quartiersarbeiterin

Freiburg i. Brsg. 15.12.2019

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

I. Forschungsstand und theoretische Grundlage	
1. Das dritte Lebensalter	4
2. Die Wohlstands-Babyboomer-Generation	5
3. Modell des erfolgreichen Alterns nach Baltus	7
4. Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit	7
5. Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen	8
II. Thematische Einführung und Problemdarstellung	
1. Die Besonderheiten des Quartiers Vauban und der Einblick in seine Entwicklung in Bezug auf das Altern im Quartier	10
2. Soziale Struktur im Stadtteil Vauban	12
III. Fragestellung und Ergebnisannahmen	14
IV. Forschungsmethode	
1. Forschungskonzept und Rahmenbedingungen	16
Auswertung und Analyse nach der <i>Grounded Theorie</i>	18
V. Ergebnisteil	
1. Ganz anders als gedacht	
1.1. Von der Wohnung losgelöste Identität	19
1.2. Soziale Ambivalenz als Vauban-Phänomen	23
1.3. Soziale Verankerung und soziale Unsicherheit	28
2. Diskrepanz zwischen dem Wunschenken und der Realität	
2.1. Das Wohnen im dritten Lebensalter	30
2.2. Gesellschaftliche Verantwortung im dritten Lebensalter	34
3. Verborgene Aspekte des Zusammenlebens	
3.1. Plurale Diskurse vom Engagement	36
3.2. Kommunikationslücken in der hypervernetzten Gesellschaft	39
3.3. Rolle der politischen und ökonomischen Entwicklung	40
VI. Diskussion	
1. Erkenntnisse in Bezug auf die soziokulturellen Aspekte	43
2. Erkenntnisse in Bezug auf die soziale Nachhaltigkeit	44
3. Erkenntnisse in Bezug auf die Familienstruktur	45
4. Erkenntnisse in Bezug auf die Infrastruktur	47
5. Prozess der Transformation der Generationen	48
6. Quartier Vauban als Modell für die Gesellschaft der Zukunft?	49
VII. Fazit	52
Quellenverzeichnis	55

Einleitung: Quartiersarbeit Vauban als Forschungslabor

Das Altern im Sozialraum und Quartier steht aktuell im Fokus des gerontologischen und sozialpädagogischen Diskurses. Das Quartier wird als Ressource wahrgenommen: als Areal der Nachbarschaftshilfe, als Ort der sozialen Interaktion, als Netzwerk und als Raum für Teilhabe. Die Entwicklung der Quartiere zu sozialen Räumen wird angestrebt, mit funktionierender Infrastruktur für alle Generationen und einem Leitbild des Zusammenlebens für alle. Dabei übernimmt die Gemeinwesenarbeit, die in der Stadt Freiburg als Quartiersarbeit bezeichnet wird, eine koordinative und kommunikative Rolle in der Steuerung der Entwicklungsprozesse an der Schnittstelle zwischen Bürgern, Akteuren im Quartier und der Stadtverwaltung.

Die Kombination der praktizierenden Gemeinwesenarbeit mit den Ansätzen der qualitativen empirischen Forschung und die Verknüpfung mit den Erkenntnissen der Gerontologie bieten eine spannende Perspektive, um den Sozialraum Vauban unter der Perspektive des Alterns zu betrachten.

Die Quartiersarbeit Vauban begleitet den Stadtteil seit seiner Entstehung und gehört zum festen Bestandteil seiner Geschichte. Im Jahr 2019 konnte die Quartiersarbeit Vauban auf 20-jährige Erfahrung zurückblicken. In dieser Zeit vernetzte, koordinierte und steuerte sie zentrale Prozesse der Entwicklung des sozialen Raumes, sammelte Daten, führte Analysen durch und erstellte die Dokumentation. Somit erarbeitete sie eine erfahrungsbasierte Plattform für die vorliegende Forschung, die nicht nur die gesammelten Erkenntnisse bündelt, sondern darüber hinaus durch das ständige Monitoring des Stadtteiles eine Grundlage für die Auswertung und Analyse ermöglicht.

Die Entwicklungsprozesse im sozialen Raum Vauban sind komplex und durch die besondere Geschichte des Stadtteiles geprägt, so dass sie ohne die Kenntnisse seiner Hintergründe nur schwer zu entschlüsseln wären. Gleichzeitig bewahrt die Quartiersarbeit Vauban im Unterschied zu zahlreichen Experten der Teilbereiche sowie im Unterschied zu den Bewohnern einen neutralen und kritischen Gesamtüberblick. Dieser Faktor spielt für die vorliegende Arbeit eine bedeutende Rolle.

Das Interesse am Quartier Vauban seitens der diversen Forschungsinstitute ist zwar kontinuierlich groß. Dennoch wurde das Thema der vorliegenden Arbeit „Übertritt ins dritte Lebensalter in Vauban: Perspektiven für Quartiersentwicklung und soziale Nachhaltigkeit“ noch nicht ausgearbeitet. Dabei ist die Bewahrung der sozialen Nachhaltigkeit eines der zentralen Aufgabenfelder der Quartiersarbeit Vauban.

In Anbetracht der Tatsache, dass fast ein Drittel der Bevölkerung im Quartier Vauban zu der Altersgruppe der 45 bis 65-jährigen gehört, liegt es auf der Hand, dass die Entscheidungen, die diese Gruppe trifft, von großer Bedeutung für die Quartiersentwicklung sind. Das ist die Gruppe, die den Stadtteil mit aufbaute und somit eine Schlüsselrolle im Wissenstransfer an die jüngere Generation einnimmt. Die Alterskohorte 45-64 ist auch insofern relevant, weil die wichtigen Entscheidungen, die das dritte Lebensalter prägen werden, anscheinend noch vor dem 65. Lebensjahr getroffen werden.

Somit sind die Aufgaben der vorliegenden Forschung darauf fokussiert, die Herausforderungen des demographischen Wandels in seiner speziellen Ausprägung im Quartier Vauban zu meistern und die Folgen dieser Ausprägung auf der Gesellschaftsebene zu eruieren sowie eine Basis für die zukunftsorientierten perspektivischen Handlungsansätze ins Diskussionsfeld zu stellen.

Die vorliegende Arbeit ist in drei Bereiche gegliedert: der theoretische Einblick in die Thematik und die Darstellung des Quartiers Vauban, die Präsentation des Forschungsansatzes und der Forschungsergebnisse und die abschließende Diskussion.

I. Forschungsstand und theoretische Grundlagen

1. Das dritte Lebensalter

Die Vielschichtigkeit und die Mehrdeutigkeit des Begriffes „Alter“ und eine Vielzahl der gesellschaftlichen und kulturellen Deutungen dieses Begriffes geraten immer mehr in den Fokus der Sozialwissenschaften und der Gerontologie. Die Zahl der Publikationen zu diesem Thema steigt.¹

Der Begriff „drittes Lebensalter“ wurde dadurch geprägt, dass das Rentenalter nicht mehr als eine einheitliche Lebensphase angesehen wird, sondern sich durch das frühe Ausscheiden aus dem Berufsleben und die gestiegene Lebenserwartung stark gewandelt hat. Somit wird der Zeitraum zwischen Beginn des Erwerbs-Ruhestandes und der Hochaltrigkeit als „das dritte Lebensalter“ und der Zeitraum während der Hochaltrigkeit bis zum Tod als „das vierte Lebensalter“ beschrieben.² Das dritte Lebensalter beginnt ab dem 65. Lebensjahr, unabhängig davon, ob das Ausscheiden aus dem Berufsleben bereits stattgefunden hat oder allmählich und stufenweise stattfindet. So werden auch alle Personen unabhängig von ihrer beruflichen Biographie und mit abweichenden Lebens- und Arbeitsentwürfen nach dem 65. Lebensjahr als im „Ruhestandsalter“ befindlich normiert.³

Das dritte Lebensalter ist das Alter, in dem das Älterwerden mit den spezifischen Begleiterscheinungen wie Veränderung der Familienstruktur, das Auftreten körperlicher und gesundheitlicher Wandlungen sowie die Auseinandersetzung mit dem Verlust von Angehörigen einen deutlichen qualitativen Unterschied zum zweiten Lebensalter vorweist. Die Markierung mit dem Alter von 65 Jahren ist daher relativ zu sehen, denn viele dieser Begleiterscheinungen treten bereits früher ein, sodass der Übergang in der Realität nicht abrupt, sondern eher fließend ist.

Die Lage hat heute an Komplexität zugenommen, denn der Beginn des Ruhestands bedeutet nicht mehr den klaren Einstieg in die Lebensphase Alter. Ruhestand wird als Definition für ältere Menschen kollektiv zunehmend widersprüchlich, denn die berufliche Altersgrenze in den letzten Jahrzehnten „zerfasert“ – durch zahlreiche Frühverrentungen, Vorruhestandsprogramme und zunehmende Arbeitslosigkeit älterer Menschen. Das Modell des verdienten, sozial gesicherten Ruhestands ist aufgrund veränderter Erwerbsbiographien in Zukunft nur noch für eine Minderheit realisierbar.⁴ In diesem Kontext wird es immer schwieriger, die zweite Lebensphase von der dritten abzugrenzen, da sich inzwischen eine teilweise Integration von Alter in die Gesellschaft einerseits und in den Lebenslauf andererseits vollzogen hat.⁵

¹ Backes, Clemens: Lebensphase Alter, Basel 2013, S. 2.

² Kremer-Preiß, U.; Stolarz, H.: Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung – Eine Bestandsanalyse, Köln 2003, S. 9

³ Backes, S. 3.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., S. 12.

Unsere Gesellschaft befindet sich zwar durch Neuorientierung im Umbruch, dennoch wird der Begriff „Alter“ immer noch durch das Modell der „Leistungsgesellschaft“ geprägt, das noch nicht überwunden wurde. Zwar wird über eine Disposition des Altersdiskurses gesprochen, dennoch wird Alter als Phase der nachlassenden Leistungsfähigkeiten, des Nicht-Mehr-Mithalten-Könnens, aber auch als Phase des Zurückblickens auf die erbrachte Lebensleistung definiert.⁶

Da die Lebensphasen aus soziologischer Sicht häufig durch die Übernahme bestimmter Rollenverpflichtungen, Veränderungen im Selbstkonzept und in Identitätsvorstellungen voneinander abgegrenzt sind, erscheinen diese Faktoren für die Erforschung der sozialen Wirklichkeit in der jeweiligen Lebensphase relevant.⁷

2. Die Wohlstands-Babyboomer-Generation

Die in den nächsten fünf Jahren das dritte Lebensalter betretende Generation ist die Generation der „Wohlstands-Babyboomer“, die zwischen 1955 und 1960 geboren wurde. Altersgruppen können nicht nur als statisches Moment gesellschaftlicher Realität gesehen werden, sondern die Gruppen könnten als Kohorten oder Generationen im soziohistorischen Kontext und unter den jeweiligen normativen, politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen ihrer Lebensphasen betrachtet werden.⁸

Somit sind einige für die Wohlstands-Babyboomer-Generation prägenden Bedingungen zu benennen, die in der Fachliteratur vielseitig beschrieben werden. Einerseits wurden die Eltern der Babyboomer durch die Krisen- und Kriegsjahre geprägt. Andererseits ermöglichte die rasche Wohlstandssteigerung eine frühere Familiengründung bei dieser Generation.

Wohlstands-Babyboomer werden als experimentierfreudige Generation beschrieben, die neue Lebensformen wie Singlesein, nichteheliches Zusammenleben und Wohngemeinschaften ausprobierte. Dies alles sind Lebensformen, die allmählich auch die nachberufliche Lebensphase prägen, wenn zum Beispiel vermehrt Altershaushaltungen gegründet werden. Anscheinend ist die Babyboomer-Generation die erste, die einerseits unter den Zwängen der Leistungsgesellschaft leidet, sich aber gleichzeitig mit diesen Zwängen auseinandersetzt. Die Wohlstands-Babyboomer brachten in der Regel weniger Kinder zur Welt als die Generationen vor ihnen. Dieser Faktor wird als Auslöser für die demografische Alterung genannt.⁹

Wohlstands-Babyboomer sind auch diejenige Generation, die eine viel höhere Scheidungsrate als die ihrer Eltern aufweist. Ebenso konnten sie höhere Bildung erreichen. In Sachen Gesundheit kann sich diese Generation in der Regel an besserer körperlicher Fitness erfreuen.¹⁰

⁶ Ebd., S. 2.

⁷ Ebd., S. 4.

⁸ Backes, S. 5.

⁹ Höpflinger, François: Wandel des dritten Lebensalters. „Junge Alte“ im Aufbruch. Babyboom-Generation – zum Altern einer Generation. Zur Demographie der Babyboomer, Publiziert online: www.hoepflinger.com 2019, S. 1.

¹⁰ Ebd., S. 2 - 3.

Diese Merkmale treffen zum großen Teil ebenso auf die „Nachkriegszeit-Babyboomer“ Generation, die stärker als frühere gewohnt ist, in einer mobilen und sich ständig verändernden globalen Gesellschaft zu leben, wodurch sie oft auch im späteren Lebensalter innovativ und lernbereit bleibt. Somit ist sie auch die erste Generation, die erfahren muss, dass Altern kein passiver Prozess ist, sondern dass ein „erfolgreiches Altern“ aktiv gestaltet werden muss.¹¹

Das spielt insofern eine Rolle für die Wohlstands-Babyboomer, als dass die Nachkriegszeit-Babyboomer quasi Pioniere des „neuen Alterns“ sind. Sie leben vor, wie das Altern anders als in der Elterngeneration stattfinden kann. Gleichzeitig werden Wohlstands-Babyboomer im Unterschied zu Nachkriegszeit-Babyboomern mit mehr wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Instabilitäten rechnen müssen.

Prägend für die Babyboomer insgesamt ist, dass sie sich nicht mehr als Objekte der fremdbestimmten „Senioren- und Altersarbeit“ fühlen, sondern als eigenverantwortliche Subjekte ihres Handelns. „Die aktuellen sozialen Leitbilder modernen Alterns bewegen sich damit zwischen individuellen Gestaltungsspielräumen und neuen sozialen Verpflichtungen älter werdender Frauen und Männer (Forderungen nach lebenslanger Aktivität, Erhöhung des Renteneintrittsalters, lebenslangem Lernen und möglichst langem Gesundheitserhalt). Da viele dieser „Forderungen“ dem Lebensgefühl einer Mehrheit der Babyboomer entsprechen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie sich zu bedeutsamen gesellschaftlichen Gestaltungsnormen eines postmodernen Alterns entwickeln. Die Nachkriegsbabyboomer-Generation – in ihrer Jugend Trägerin einer Jugendrevolution – entwickelt sich im Alter zur Botschafterin einer stillen Revolution des „Dritten Lebensalters“. Offen bleibt bei vielen Vertretern dieser Generation allerdings die Frage, wie sie nach einem langen aktiven Erwachsenenalter fähig und willens sein werden, mit den unvermeidbaren Grenzen körperlichen Lebens im hohen Alter umzugehen. Die Babyboomer-Generation hat gelernt, lange ‚jugendlich‘ zu bleiben, aber das hohe Alter muss sie erst noch entdecken.“¹²

Diese Fragen bleiben in der Tat noch unbeantwortet. Die Erfahrungen der Babyboomer, die sie mit ihren alten Eltern sammelten und sammeln, sind prägend für ihre Vorstellungen über die Pflege. Viele Babyboomer fühlen sich selbst nicht „alt“, aber sie wurden und werden mit dem Altern und Sterben ihrer eigenen Eltern konfrontiert. Das Altern der Eltern wird auch als der „Schatten der eigenen Zukunft“ bezeichnet. Es ist der Anlass, sich mit dem Thema „Pflege“ auseinanderzusetzen.¹³

¹¹ Ebd., S. 3.

¹² Ebd., S. 3.

¹³ Ebd., S. 3.

3. Modell erfolgreichen Alterns nach Baltus

In dieser Hinsicht der aktiven Gestaltung des Alterns seitens der Babyboomer-Generation ist das Modell erfolgreichen Alterns nach Baltus für die vorliegende Forschung als Orientierungstheorie relevant. Dieses Modell wurde bereits 1989 beschrieben und ermöglicht, die aktive Gestaltung des Alterns als Prozess einer psychologischen Anpassung an die Bedingungen des Alterns zu betrachten. Diesen Prozess erfassen die Autoren als Optimierung durch Selektion und Kompensation.¹⁴

Die Autoren bezeichnen die Formulierung „erfolgreiches Altern“ als widersprüchlich, dennoch erläutern sie, dass darunter die Anpassungsfähigkeit einerseits und die Gestaltung des Lebens im Sinne der Erhöhung der Lebensqualität nach subjektiven Kriterien andererseits gemeint ist.

Das erste Element, die Optimierung, geht von der Annahme aus, dass Menschen mit ihren Kapazitäten so umgehen können, dass sie in der Lage sind, aktiv nach Möglichkeiten zu suchen, um den von ihnen selbst gewählten Lebensstil qualitativ zu verbessern.¹⁵

Das zweite Element, die Selektion, geht von der Fähigkeit der Menschen aus, ihr Leben nach Prioritäten klar zu strukturieren und sich auf diese zu konzentrieren. Sie sind vor allem durch das Zusammenspiel von Faktoren wie Umweltaforderungen, persönliche Motivierung, Fertigkeiten und biologische Leistungsfähigkeiten determiniert.¹⁶

Das dritte Element, die Kompensation, geht von der Annahme aus, dass Menschen in der Lage sind, die verminderte Plastizität ihrer Adaptation oder die Einschränkung einer Funktion wahrzunehmen und diese umgehend durch z.B. Hilfsgeräte oder Tools zu kompensieren.¹⁷

Die Entwicklung dieser drei Elemente wurde als Phänomen bei der Generation der Nachkriegszeit-Babyboomer beobachtet, die in Abgrenzung zu früheren Generationen an Gewichtung zunimmt.

4. Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit

Eine zentrale Aufgabe der Quartiersarbeit liegt in der Gestaltung der Quartiersentwicklung unter Berücksichtigung der sozialen Nachhaltigkeit. Somit spielt die soziale Nachhaltigkeit eine große Rolle für die Fokussierung der Forschung.

Soziale Nachhaltigkeit ist als ein Entwicklungsprozess zu definieren, der einen Ausgleich zwischen den Bedürfnissen der gegenwärtigen und der zukünftigen Generation, zwischen unterschiedlichen sozialen Schichten und zwischen den Generationen untereinander anstrebt. Damit sind auch Fragen der Verteilung der gesellschaftlichen Belastungen und Rollen angesprochen. In Bezug auf den demographischen Wandel wirft dies die Frage auf:

¹⁴ Baltes, Paul B.; Baltes, Margaret M.: Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns, in: Zeitschrift für Pädagogik 35 - 1 1989, S. 85 - 105

¹⁵ Baltes, S. 96.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

Welche sozialen Konstellationen zwischen der Bevölkerung der verschiedenen Generationen kommen zu Stande und welche Handlungsschritte sind nötig, um die Generationenverhältnisse im Sinne der sozialen Nachhaltigkeit zu steuern?¹⁸

Der Begriff der „Bedürfnisse“ in der Definition der sozialen Nachhaltigkeit greift im Rahmen der vorgenommenen Forschung die empirische Untersuchung des Verhältnisses vom Übertritt ins dritte Lebensalter zu der Quartiersentwicklung auf. Zu der Sozialen Nachhaltigkeit zählt auch die Entwicklung eines zukunftsfähigen Lebensstils und die langfristige Sicherung der sozialen Lebensräume für alle.¹⁹

Die Indikatoren der Sozialen Nachhaltigkeit sind²⁰:

- gesellschaftliche Akzeptanz verschiedener Modelle des Zusammenlebens
- bewusster Umgang mit sozialen Ressourcen
- Rücksichtnahme auf künftige Generationen
- Bereitschaft zum Teilen

Ein wichtiger Aspekt der Nachhaltigkeit ist mit dem Begriff der „Ressourcen“ verbunden. Zur Ressource wird etwas, was als Mittel für einen übergeordneten Zweck oder ein übergeordnetes System verwendet werden kann oder soll.²¹

Zu den sozialen Ressourcen zählen soziales Kapital, soziale Unterstützung und soziales Vertrauen, die eng miteinander verbunden sind.

Bourdieu's soziales Kapital umfasst die „Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen, gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind“.²²

Soziale Unterstützung ist eine Ressource, mit der durch die Beziehung zu anderen Personen zentrale psychosoziale Bedürfnisse wie Zuneigung, Anerkennung, Identität, Zugehörigkeit und Sicherheit, sowie instrumentelle Bedürfnisse wie Informationsbedarf, praktischer und materieller Hilfebedarf befriedigt werden können.²³

5. Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen

Soziale Nachhaltigkeit muss unter der Miteinbeziehung der Generationenverhältnisse und -beziehungen betrachtet und verstanden werden.

Generationenverhältnisse betrachten die Folgen des demographischen Wandels auf der Gesamtgesellschaftsebene (Makroebene) und beschreiben eine Veränderung der

¹⁸ Littig, Beate; Grießler, Erich: Soziale Nachhaltigkeit, Wien 2004, S. 15, 34, 67.

¹⁹ Ebd., S. 55.

²⁰ Ebd., S. 56.

²¹ Senghaas-Knobloch, Eva: „Soziale Nachhaltigkeit“ – konzeptionelle Perspektiven, In: Popp, Reinhold, Schüll, Elmar (Hrsg.): Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Berlin 2009, S. 570.

²² Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198

²³ Knoll, N.; Schwarzer, R.: Soziale Unterstützung In: Schwarzer, R. (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie: Gesundheitspsychologie, Göttingen 2005, S. 333–349.

Generationenstruktur. Diese äußert sich im Phänomen der „Bohnenstangenfamilie“, in der einerseits mehrere Generationen gleichzeitig leben und es andererseits weniger Familienmitglieder innerhalb jeder Generation gibt. Die Tendenz liegt bei längerer Lebenserwartung, späterer Familiengründung und weniger Kindern pro Familie. Das hat Folgen für die Beziehungen zwischen den Generationen (Mikroebene). Positive Folgen bestehen im längeren Zeitraum für die Beziehungsentwicklung. Die negativen Folgen bestehen in der Belastung der mittleren Generation, dem so genannten „Sandwich-Effekt“ zwischen der Verantwortung für die eigenen Kinder und der für die ältere Generation, die zunehmend hilfe- und pflegebedürftig wird.²⁴

Generationenverhältnisse äußern sich in der Untersuchung des Zusammenlebens der Generationen. So wurde bereits eine Vervielfältigung der Lebensstile sowie die Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft registriert. Zum Beispiel wird Alter als eigenständiger Lebensabschnitt mit großem Gestaltungsspielraum gesehen. Die Anerkennung der Ressourcen und Potentiale des Alters nehmen zu.²⁵

Die Generationenbeziehungen verändern sich in kultureller Hinsicht. Sie weisen eine Tendenz zur Individualisierung auf, die unter dem Phänomen „Intimität auf Distanz“ erfasst werden kann. Unter solchen Beziehungsformen können individuelle Lebensvorstellungen realisiert werden. Eine weitere Folge dieses Prozesses ist die Entautoritarisierung der Beziehungen. Selbsthilfepotenziale der älteren Generation entwickeln sich.²⁶ Damit könnte möglicherweise eine Steigerung der Unverbindlichkeit einhergehen.

Die Vervielfältigung der Lebensstile, die Bewusstseinsveränderung und das Phänomen „Intimität auf Distanz“ sind Folgen des sozialen Wandels in Verbindung mit gesteigerter Mobilität. Diese verursacht einerseits geographische Distanz zwischen den Familienmitgliedern, andererseits aber ermuntert sie ältere Menschen, nach anderen sozialen Beziehungen außerhalb der Familie Ausschau zu halten.²⁷

Zum Schluss ist zu bemerken, dass jüngere Generationen wissen, dass sie in mancherlei Hinsicht anders alt werden (müssen) als ihre Elterngeneration. Umgekehrt wissen ältere Generationen, dass ihre Erfahrungen für nachkommende Generationen nicht mehr bestimmend sein können. Dies wirkt sich auf die intergenerationellen Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und alternden Eltern aus, indem das Altern der eigenen Eltern für die nachkommende Generation zwar ein Prozess ist, der oft direkte Betroffenheit auslöst, gleichzeitig aber auch den Wunsch, anders alt zu werden.²⁸

²⁴ Walter, Wolfgang (Hrsg.): Erstes, zweites, drittes Lebensalter. Dokumentation einer Tagung, Bamberg 1999, S. 10.

²⁵ Ebd., S. 23.

²⁶ Ebd., S. 10.

²⁷ Ebd., S. 11.

²⁸ Höpflinger, François: Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen, Publiziert online: www.hoepflinger.com 2019, S. 11.

II. Thematische Einführung und Problemdarstellung

1. Die Besonderheiten des Quartiers Vauban und der Einblick in seine Entwicklung in Bezug auf das Altern im Quartier

Das Quartier Vauban im Freiburger Süden feierte im Jahr 2019 sein 20-jähriges Jubiläum. Der Modellstadtteil mit seinem besonderen Charakter ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Die Entstehung auf dem ehemaligen Kasernenareal in einem besonderen historischen Moment führte zu der Konzentration vorwiegend junger Familien, die sich in einem selbstinitiierten Beteiligungsprozess einen Raum der Mitgestaltung ihrer Lebensumwelt erschlossen.

Der Stadtteil Vauban lässt sich als ein Experimentfeld der architektonischen, stadtpolitischen, ökologischen und soziokulturellen Entwicklung erfassen. Das Prinzip seiner Entwicklung bestand im zukunftsorientierten Ansatz, der die gesamtgesellschaftliche Entwicklung vorzuschauen versuchte. Bereits im Jahr 2007, als die Bebauung des Areales noch nicht abgeschlossen war, entstand eine Initiative, die den demographischen Wandel berücksichtigte und von der Stadtverwaltung forderte, ein Areal im Stadtteil frei zu lassen, um später bedarfsorientiert eine Einrichtung für ältere Menschen zu bauen.²⁹ Diese Forderung wurde von der Stadtverwaltung abgelehnt.

Im Jahr 2013 wurde die Situation der älteren Menschen erneut aufgegriffen und im Bürgergespräch mit dem Oberbürgermeister Herrn Salomon thematisiert. Daraufhin entstand die Initiative „Älter werden im Vauban“, die zu ihrem ersten Treffen Experten auf diesem Gebiet einlud: Frau Kricheldorf, Professorin an der Katholischen Hochschule; Herrn Kiechle, ehemaliger Bürgermeister von Eichstetten und Frau Paradeis, Leiterin des Seniorenbüros Freiburg.³⁰

Im Jahr 2016 wurden die akuten Bedürfnisse der älteren Menschen im Quartier mittels standardisierter Befragung erfasst.³¹ Anhand der ermittelten Bedürfnisse wurden in Kooperation des Stadtteilvereines mit der Quartiersarbeit folgende Angebote entwickelt³²:

- Das Netzwerk „Lebendige Nachbarschaft“ als informelles Treffen und als Schnittstelle der Alltagshilfe;
- Das Reparaturcafé einmal monatlich als Begegnungsort und als Möglichkeit für Rentner, ihr Können im Bereich der Reparatur von Haushaltsgeräten einzusetzen;
- Der Singkollektiv „LeNa Singt“ einmal wöchentlich für das Pflegen musikalischer Interessen und zur Förderung der Gesundheit (Training der Lungenkapazität) sowie als Begegnungsmöglichkeit;
- Der Bewegungstreff einmal pro Woche zur Förderung der physischen Aktivität an der frischen Luft und als Begegnungsmöglichkeit;
- Der WandelGarten als Gemeinschaftsgarten.

²⁹ Protokolle des Beirates der Quartiersarbeit Vauban.

³⁰ Ebd.

³¹ Archive der Quartiersarbeit.

³² Die Angebote wurden vorwiegend aus den Projektmitteln der Quartiersarbeit finanziert und dadurch überhaupt ermöglicht. Die Projektmittel wurden zum Ende des Jahres 2018 eingestellt.

Im Jahr 2016 rückte ein anderer für ältere Menschen relevanter Aspekt in den Vordergrund: das Wohnen und die Wohnsituation nach dem Auszug der Kinder und die damit verbundene Entstehung (zu) großer Wohnungen für kleine Haushalte. Ein Workshop zum Thema „Wohnen teilen“ fand statt.³³ Die Befragung von 2016 zeigte, dass das Interesse an neuen Wohnprojekten bei 51 Personen und das Interesse an einer WG bei 35 von insgesamt 80 befragten Personen vorhanden war.³⁴

Darüber hinaus wurde ein wöchentliches Begegnungscafé in den Räumen der Wohngenossenschaft „VAUBANaise“ organisiert, das allerdings auf Grund der mangelnden Nutzung im Jahr 2017 eingestellt wurde.

Anstelle dieses Begegnungscafés, das ausschließlich auf Senioren als Zielgruppe fokussiert war, initiierte die Quartiersarbeit im Jahr 2018 ein transgeneratives und multifunktionales Begegnungsprojekt „Café für alle“ in zentral gelegenen Räumen in der Vaubanallee 11. Im Rahmen dieses Angebotes fanden Veranstaltungen der Reihe „Im Fokus Älter werden“ statt.

Die Reihe „Im Fokus Älter werden“ richtete sich nicht nur an Senioren, die im Stadtteil eine noch nicht so große, aber stetig wachsende Bevölkerungsgruppe darstellen (4,5%), sondern auch an die Generation 45+, die mit der Pflege der Eltern konfrontiert ist und ca. 30% der Bevölkerung ausmacht. Senioren sind trotz des geringen Anteiles an der Gesamtbevölkerung im Vauban die Hauptnutzer des Angebotes „Café für alle“, bilden die Kerngruppe der Ehrenamtlichen und kontaktieren die Quartiersarbeit häufiger als andere Bewohnergruppen. Die Reihe „Im Fokus Älter werden“ startete vorerst mit drei Impulsvorträgen zum Thema „Pflege“ und mit einem Vortrag zum Thema „Sicherheit im Verkehr“ mit anschließenden Diskussionen.

Es stellte sich heraus, dass die Generation der 45 bis 64-jährigen nicht so leicht ansprechbar für die Themen des Alterns ist. Darüber hinaus wurde bei einer der Diskussionen von einem aktiven 83-Jährigen die Meinung geäußert, dass im Vauban trotz aller Angebote „ein Vakuum“ in Bezug auf die Infrastruktur für ältere Menschen festzustellen ist. Die bestehende Infrastruktur und Angebote können die Bedarfe gerade noch deswegen abdecken, weil der Anteil an über 65-jährigen unter 5% liegt. Auch liegen die Einrichtungen für betreutes Wohnen „Seniorenresidenz Augustinum“ mit dem monatlichen Betrag von 2084,- Euro und die Wohngruppe für Menschen mit Demenz „WOGÉ“ mit dem Eigenbeitrag um 1500,- Euro nicht im preiswerten Segment.

In Bezug auf die aktuelle demographische Situation lässt sich ein Alterungsprozess des Stadtteiles als unvermeidbar darlegen. Der Anteil der Bewohner im Alter von 45 bis 64 Jahren liegt bei 28,3 %.³⁵ Das ist die Generation, die vor dem Übertritt in das dritte

³³ Protokolle des Beirates der Quartiersarbeit Vauban.

³⁴ Ergebnisse der Befragung von 2016 sind im Anhang beigelegt.

³⁵ Stadtbezirksatlas und Statistisches Jahrbuch der Stadt Freiburg 2018 erschienen 2/19 mit Daten vom 1.1.2018

Lebensalter (65 – 80 Jahre) steht und die für die vorgenommene Forschung eine zentrale Rolle spielt.

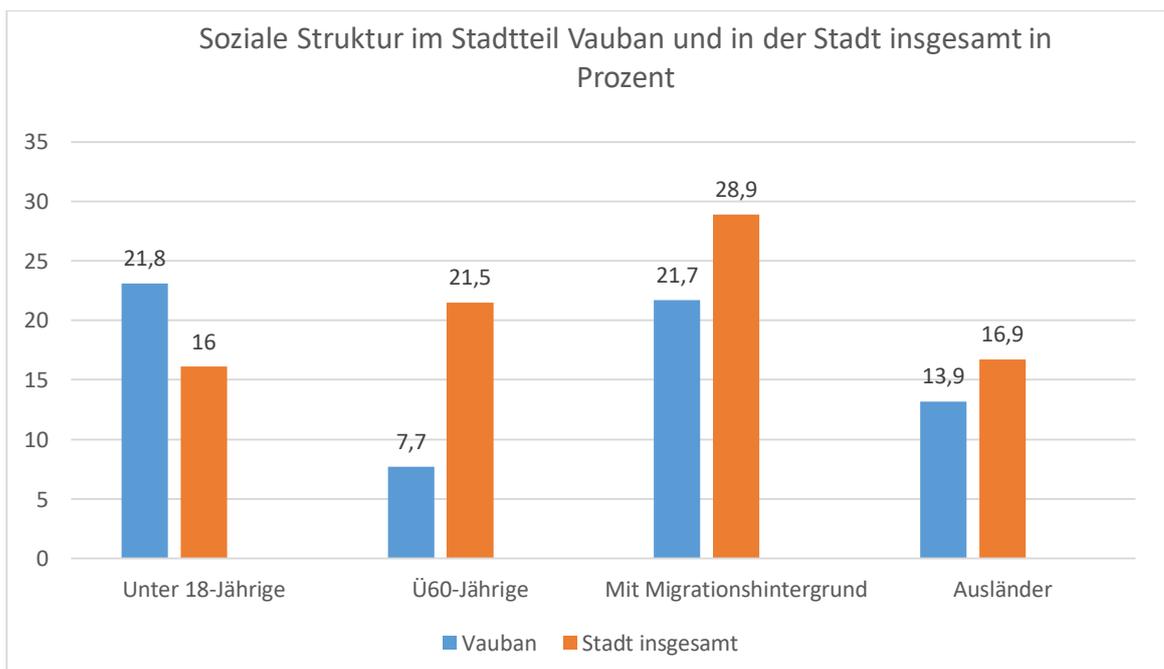
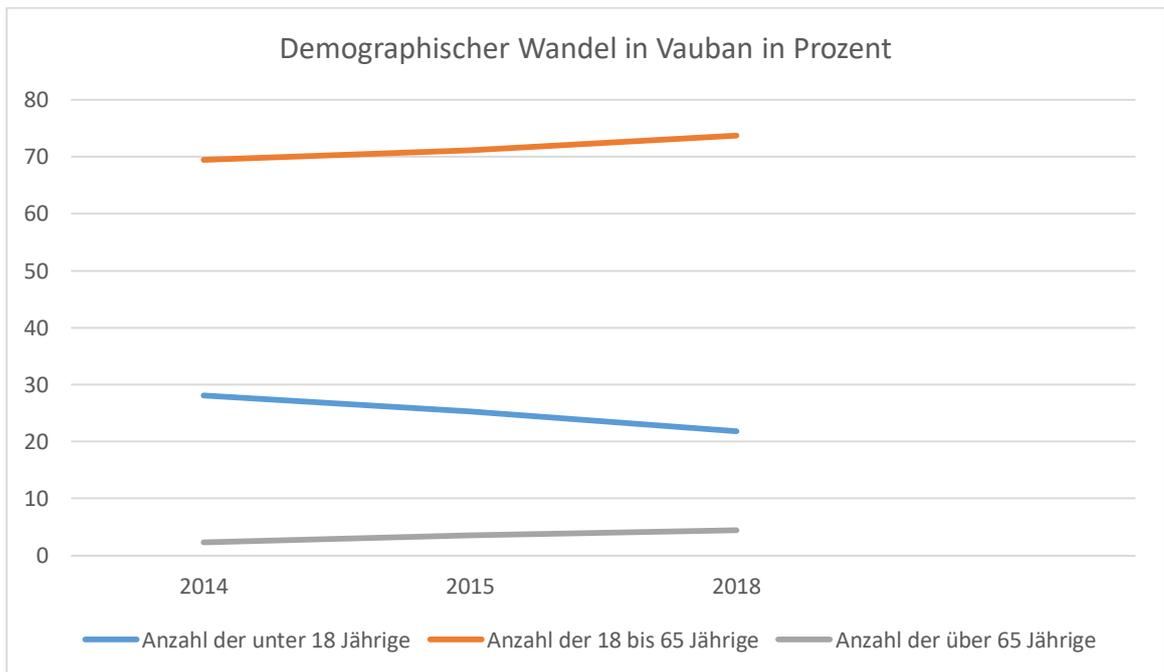
2. Soziale Struktur im Stadtteil Vauban

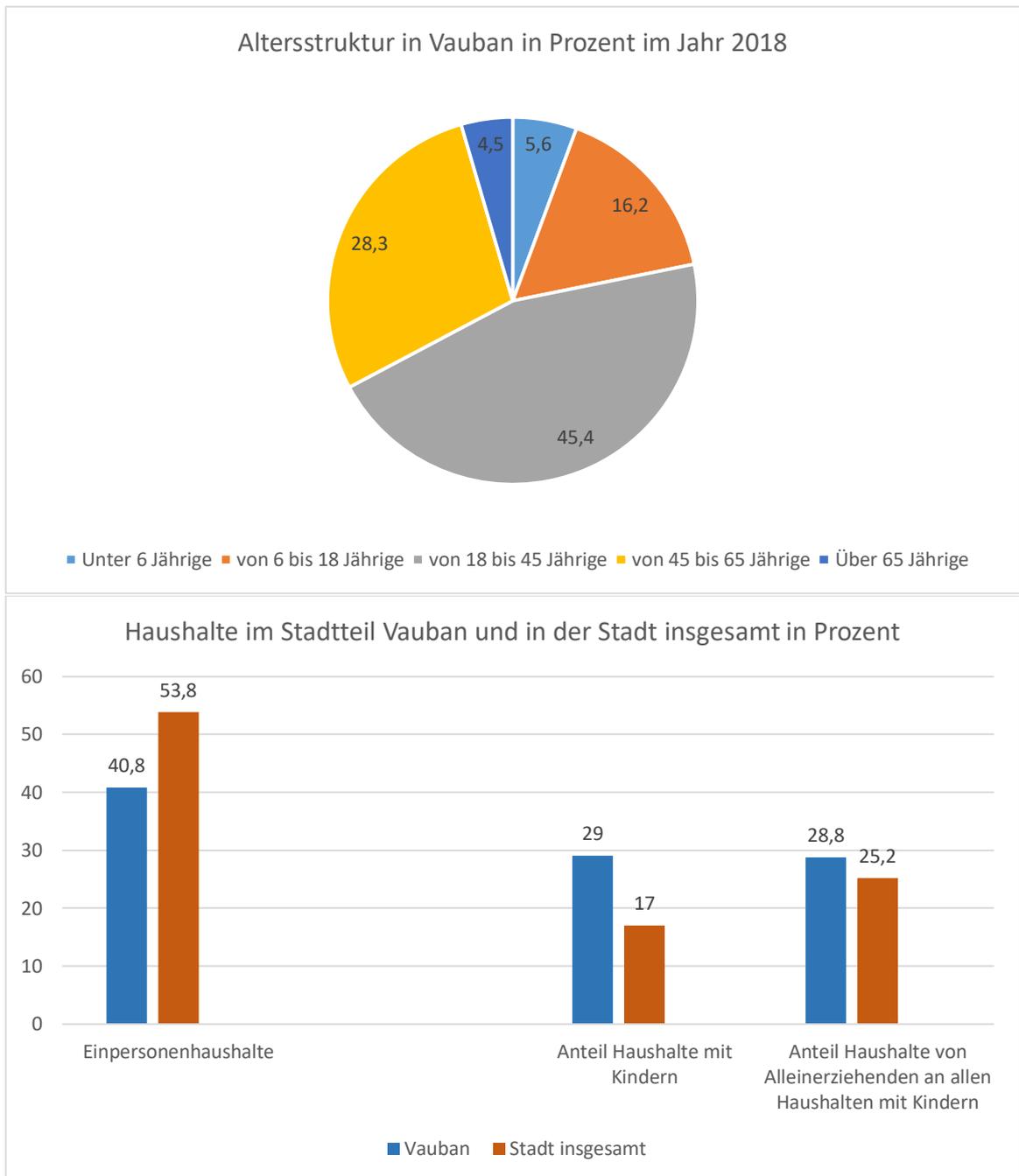
Quelle: Stadtbezirksatlas und Statistisches Jahrbuch der Stadt Freiburg 2018 erschienen 2/19 mit Daten vom 1.1.2018

Wohnbevölkerung: 2018: 5683 (2014: 5300) **Zunahme von 7,2%**

Haushalte: 2018: 2630 (2014: 2336) **Zunahme von 12,6%**

Einwohnerdichte: 2018: 137,7 (2014: 130,3) **Zunahme von 6% Freiburg: 54,9**





Zusammenfassung:

Anhand der Daten zusammengefasst in den dargestellten Grafiken lässt sich resümieren, dass das Quartier Vauban durch eine Zunahme der Bewohnerzahl in der Altersgruppe der über 65-Jährigen, eine Zunahme der Gesamtbevölkerung und die Zunahme an dem Anteil von Alleinerziehenden gekennzeichnet ist.

Nach wie vor ist das Quartier durch eine ausgeprägte Familienstruktur und die hohe Einwohnerdichte charakterisiert. Allerdings sinkt der Anteil von unter 18-Jährigen.

Der Anteil der 45 bis 64-Jährigen (2018: 28,3%) bedeutet die mögliche Zunahme der über 65-Jährigen in 10 Jahren von etwa 15% und in 20 Jahren von etwa 30%.

III. Fragestellung und Ergebnisannahmen

Um einen ersten Schritt in der Formulierung der Antworten auf die Herausforderungen der demographischen Entwicklung im Stadtteil Vauban zu gehen, wird die vorgenommene Forschung der folgenden Frage nachgehen:

Wie kann der Stadtteil Vauban dem neuen Bedarf der Generationen im dritten und vierten Lebensalter in Zukunft gerecht werden und welche soziokulturellen Veränderungen bringt der demographische Wandel mit sich?

Somit umschließt die vorgenommene Forschung ein Terrain der empirischen Zukunftsforschung und der Lebensqualitätsforschung im Hinblick auf die Gestaltung der Quartiersentwicklung unter Berücksichtigung der sozialen Nachhaltigkeit.

Ziele der Forschung sind:

- * die soziale Wirklichkeit in Bezug auf das Altern im Quartier zu explorieren;
- * Erkenntnisse über soziale Zusammenhänge und deren Wechselwirkung mit der demographischen Entwicklung zu gewinnen;
- * eine Grundlage für weitere Handlungsschritte zu erarbeiten, die der Dynamik des gesellschaftlichen Wandels Rechnung tragen und auf die lokalen Besonderheiten und Möglichkeiten abgestimmt sind.

Die Generation, die vor dem Übertritt in das Dritte Lebensalter steht (45 – 64), ist die Zielgruppe der vorgenommenen Forschung.

Ergebnisannahmen:

Anhand der vorliegenden Erkenntnisse durch die Beobachtungen und durch die Kenntnisse der sozialen Geschichte des Stadtteiles Vauban können folgende Ergebnisannahmen entwickelt werden:

In Bezug auf die soziokulturellen Aspekte ist zu erwarten:

- eine Vielfalt der Lebensmodelle und somit eine Vielfalt der Szenarien in Bezug auf Älterwerden;
- eine Haltung „Alter betrifft nur andere“;
- die Bereitschaft länger zu arbeiten oder zu beruflicher Umorientierung;
- eine Steigerung der politischen Aktivität;
- die Vorstellung vom dritten Lebensalter als einem „Lebensabschnitt der Möglichkeiten“ in einem breiteren Sinne.

In Bezug auf die Soziale Nachhaltigkeit ist zu erwarten:

- ein Bewusstsein für die soziale Verantwortung und für die soziale Nachhaltigkeit;
- die Bereitschaft zum Teilen;
- ein Engagement nach spezifischen Interessen;
- die Bereitschaft, sich den neuen Formen des Zusammenlebens zu öffnen.

In Bezug auf die Familienstruktur ist zu erwarten:

- eine geografische Distanz zwischen Kindern und Eltern;
- die „Bohnenstangenfamilie“;
- die Konfrontation mit der Pflege der Eltern und dadurch angeregt die Entwicklung eines alternativen Modells für den Fall der eigenen Pflegebedürftigkeit;
- die Grundannahme, dass die Pflege durch eigene Kinder nicht möglich sein wird;
- ein erhöhtes Bedürfnis nach Wahlverwandtschaften.

In Bezug auf die Infrastruktur ist zu erwarten:

- ein erhöhter Bedarf an Pflegeeinrichtungen und alternativen Pflegemodellen;
- ein erhöhter Bedarf an der Umfunktionierung der Wohnungen oder an Umzügen innerhalb des sozialen Raumes;
- ein erhöhter Bedarf an Räumen der Begegnung und der Interaktion.

Es ist zu bemerken, dass diejenigen Aspekte von besonderem Interesse für die Forschung sind, die den Ergebnisannahmen entnommen wurden. Sie dienen nicht nur der Verifizierung der Ergebnisannahmen, sondern auch dem Aufdecken verborgener Aspekte.

Darüber hinaus kann das Quartier Vauban als ein Modellstadtteil in Bezug auf die soziale Zukunft gesehen werden und somit die gesellschaftlichen Strategien im Hinblick auf den demographischen Wandel aufzeigen.

IV. Forschungsmethode

1. Forschungskonzept und Rahmenbedingungen

Die vorliegende Arbeit basiert auf der empirischen Forschung anhand der zentrierten qualitativen Interviews. Die Leitfragen wurden ausgehend von den Annahmen ausgearbeitet. Die Interviews wurden von Ende Juli bis Ende August 2019 in Form von Gesprächen zwischen 50 und 90 Minuten durchgeführt. Insgesamt wurden acht Personen für die Stichprobe ausgesucht. Zwei der Interviews wurden in den Wohnungen der Personen durchgeführt. Sechs Interviews wurden im Büro der Quartiersarbeit aufgenommen. Eckdaten zu den Personen und zu ihren Wohnsituationen wurden erfasst. Die gewonnenen Daten wurden auf einem digitalen Tonträger fixiert.

Grundsätzliche Voraussetzungen für die Teilnahme an der Forschung waren zwei Faktoren: Zugehörigkeit zu der Kohorte der 45 bis 64-jährigen und das Wohnen im Stadtteil Vauban. Zusätzliche Kriterien wurden so aufgestellt, dass eine möglichst hohe Dichte an Diversität erreicht werden konnte. Somit lässt sich die Stichprobe durch eine 50/50 Genderverteilung und durch Repräsentation der Personen mit unterschiedlicher Wohndauer als Mieter oder Eigentümer, in Partnerschaft oder als Single lebend, mit unterschiedlichen sozialen Biographien und unterschiedlichen Bildungsabschlüssen charakterisieren. Eine Person hat Migrationshintergrund, was prozentuell dem Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund im Stadtteil entspricht (ca. 20%). Die Altersspanne innerhalb der Stichprobe betraf 14 Jahre. Bei der Erfassung der Eckdaten zur Person wurde die Familienstruktur erfragt.

Bei der Erfassung der Wohnsituation spielten der Bauabschnitt und die Größe der Wohnung eine Rolle. Der Bauabschnitt im Stadtteil Vauban prägt die Nachbarschaftskultur. Auch die Unterstützung des Verkehrskonzepts sowie die Barrierefreiheit der Wohnung wurden eruiert.

Der Zugang zu der Stichprobe wurde sowohl durch persönliche Ansprache als auch durch Ankündigung auf der Internetplattform nebenan.de realisiert. Dadurch konnten vier Personen erreicht werden, die in den letzten zwei Jahren keinen Kontakt zum Quartiersbüro aufgenommen hatten.

Die Leitfragen dienten sowohl der Fokussierung auf das Thema „Älterwerden“ als auch der Schärfung der biographischen Hintergründe, die für die Entscheidungsfindung in Bezug auf das soziale Miteinander und auf die Planung der Zukunft relevant und die für die Identität und die nachbarschaftlichen Beziehungen wichtig sind. Daher wurde deutender und sinnverstehender Zugang mit Nachfragen und einem Art Austausch für die Durchführung der Interviews ganz zentral. Das Verstehen einerseits und das Erkennen der verborgenen Zusammenhänge andererseits ermöglichte die subjektiven Sinnstrukturen und Handlungsmuster aufzuspüren, die prägend für die soziale Wirklichkeit sind.

Stichprobenübersicht: Eckdaten zur Person

	Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 4	Nr. 5	Nr. 6	Nr. 7	Nr. 8
Alter	59	63	49	61	53	60	60	60
Geschlecht	m	w	m	m	m	w	w	w
Migrations- hintergrund	nein	nein	nein	nein	nein	ja	nein	nein
Familienstand	verh.	verh.	Single	verh.	Single	feste Partn.	Single	Single
Kinder Geschlecht	2 w	2 1m/1w	1 m	1 w	1 m	1 w	2 1w/1m	1 w
Enkelkinder	Nein	ja	nein	nein	nein	nein	nein	ja
Lebende Eltern	ja Mutter	nein	Ja, Mutter Vater	nein	ja Mutter	nein	nein	nein
Geschwister	nein	ja	ja	Nein	ja	ja	ja	ja
Bildungs- stand	Hoch- schul.	Hoch- schul.	Ausbil.	Hoch- schul.	Hoch- schul.	Fach- hoch.	Ausbil.	Fach- hoch.

Stichprobenübersicht: Eckdaten zur Wohnsituation

	Nr. 1	Nr. 2	Nr. 3	Nr. 4	Nr. 5	Nr. 6	Nr. 7	Nr. 8
Wohnhaft seit	2001	2017	2015	2014	1999	2004	2001	2000
Wohnform	Eigen.	Eigen.	Miete	Miete	Eigen.	Miete	Miete	Miete
Wohnfläche	135 m ²	120m ²	60 m ²	63 m ²	96 m ²	110 m ²	90 m ²	68 m ²
Zahl der Personen im Haushalt	2	2	2	2	2	3	2	1
Bauabschnitt	Früh. 2	4	4	2	2	1	Früh. 2	2
Autofrei	nein	ja	ja	nein	ja	ja	ja	ja
Barrierefrei	nein	ja	ja	ja	ja	nein	ja	ja

2. Auswertung und Analyse nach der *Grounded Theorie*

Die Interviews wurden unter Berücksichtigung des Instrumentariums der Analyse nach der *Grounded Theorie*³⁶ durchgeführt, ausgewertet, analysiert und dokumentiert. Die Auswahl der Methode leitete sich von den Zielen der vorliegenden Forschung ab: Als „Vergleichende Methode“ kann der Ansatz der *Grounded Theorie* soziale Phänomene sichtbar machen und dadurch die soziale Wirklichkeit explorieren.

Somit ermöglicht die ausgewählte Methode Flexibilität in der Gesprächsführung und den Aufbau jedes folgenden Interviews auf den gewonnenen Erkenntnissen der bereits durchgeführten. Die ersten generativen Fragen werden auf Grund der gewonnenen Daten auf die Übereinstimmung mit den Annahmen überprüft und als Grundlage für die vorläufigen Zusammenhänge durch das Verfassen von ersten Memos codiert. Bei der Verifizierung der gewonnenen Daten auf die Übereinstimmung mit den Annahmen wurden Tabellen mit farbigen Markierungen nach drei Kategorien benutzt: graue Markierung für die nicht bestätigten Annahmen, blaue Markierung für die bestätigten Annahmen und rosa Markierungen für die Daten, die die Annahmen weder bestätigen noch widerlegen und oft einen weiteren Deutungshorizont eröffnen.³⁷

Somit wurde nach jedem Interview unmittelbar die erste Auswertung realisiert und nach Beenden der Gesamtdatenaufnahme alle Interviews zum zweiten Mal ausgewertet und protokolliert sowie mit den zweiten Memos codiert. Beim Protokollieren wurden die besonders aussagekräftigen Zitate transkribiert.

Die Ergebnisannahmen wurden dadurch nicht nur verifiziert, sondern Querverbindungen zwischen den Interviews hergestellt. Zeitgleich wurden mit Hilfe von Theoriememos die Grundsteine für die Ausarbeitung der Theorieansätze unter dem temporalen und relationalen Aspekt ausgebaut.

Die erfassten sozialen Phänomene wurden im Ergebnisteil präsentiert und analysiert. Die Darstellung der Ergebnisse wurde unter dem Aspekt des Datenschutzes und der Anonymisierung durchgeführt, indem bewusst auf das Erstellen der Profile der Personen verzichtet wurde. Im Diskussionsteil wurden schließlich die Theoriebausteine in Bezug auf die Annahmen miteinander verbunden und durch die Erweiterung auf zwei Aspekte – Transformation der Generationen und das Quartier Vauban als Modell für die Gesellschaft der Zukunft- zur Diskussion gestellt.

³⁶ Grounded Theorie nach Strauss in: Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, München 2014, S. 212.

³⁷ Die Tabellen der Übereinstimmung mit den Annahmen sind im Anhang beigefügt.

V. Ergebnisteil

1. Ganz anders als gedacht

1.1. Von der Wohnung losgelöste Identität

Die Identifizierung mit den „eigenen vier Wänden“ ist innerhalb der Babyboomer-Generation grundsätzlich weniger ausgeprägt. Speziell im Stadtteil Vauban, in dem die Bewohner der Gründergeneration den Stadtteil mitdachten und -gestalteten und ihre Wohnungen und Häuser selbst bauten, wäre mit einer gewissen Identifikation mit dem Stadtteil zu rechnen. Der Stadtteil Vauban verfügt über eine besondere Entstehungsgeschichte, die auf eine aktive und turbulente Zeit der Bürgerbeteiligung „von unten“ zurückblickt und dadurch geprägt wurde. Wie stehen denn die Personen aus der Stichprobe zum Stadtteil und identifizieren sie sich mit dem Stadtteil und ihrer Wohnung?

Bevor eine Antwort auf die Frage formuliert werden kann, wäre ein kurzer Einblick in das Erleben der Zufriedenheit mit dem Stadtteil in Relation zu seiner Entstehungsgeschichte hilfreich.

Aus den acht befragten Personen waren sechs in den Bürgerbeteiligungsprozess während der Entstehung des Stadtteiles nicht nur involviert, sondern spielten sogar darin eine wichtige Rolle, auch wenn manche erst später in den Stadtteil eingezogen sind. Auf die Frage, ob sie sich im Stadtteil wohlfühlen, waren die Meinungen überraschend neutral, gespalten, kritisch bis negativ:

Das Viertel ist mir zum Teil zu laut. Durch die enge Bebauung ist es im Sommer zum Teil so ein Gefühl wie auf dem Campingplatz. Manchmal genieße ich das und manchmal ist mir das zu viel.

Und ich sage, manche gerade hier im Vauban, die sind so naiv, einige unserer deutschen Mitbewohner, die sind so naiv!

Hier ist es nicht ein Paradies, aber mir fällt jetzt spontan nichts ein (was mir hier fehlen würde).

Wenn wir (eine andere Lebensphase hätten), würde ich wahrscheinlich hier nicht mehr wohnen.

Ich finde, es ist zu eng bebaut... also... der soziale Stress ist hier enorm. (...) mir ist es zu bürgerlich... hier wohnen in erster Linie Akademiker, oft Doppelverdiener pro Familie... hm... (Pause)... man hat hier so ein Stück weit den Blick verloren für prekäre Menschen, finde ich.

Einerseits gehört kritisches Denken gerade zu der Kompetenz, die die Bürgerbeteiligung in den Anfangsjahren antrieb. Andererseits lassen diese Aussagen dennoch auf eine Ambivalenz des sozialen Gefüges im Quartier Vauban schließen, der es sich lohnt, tiefer auf den Grund zu gehen. Das wird ausführlicher im nächsten Unterkapitel vorgestellt.

Eine einzige Person aus der Gründergeneration äußerte sich beispiellos positiv, genauso, wie man es erwarten würde:

Ich habe den Stadtteil relativ früh mitbekommen und ich bin begeistert... ich bin wirklich begeistert! Die Vernetzung schätze ich sehr, diese Offenheit, die Freundlichkeit, die Menschen sind... ja... sehr achtsam miteinander.

Die neu zugezogenen Personen bekamen die Entstehungsgeschichte des Stadtteiles nur am Rande mit. Dennoch erkannte eine der Personen, die erst seit 2017 im Stadtteil ist, bereits die „Doppelmoral“ einiger Bewohner, wie sie das nennt. Dass der Stadtteil ein durchdachtes Konzept ist, erfuhr die Person erst vor Ort und war begeistert. Dennoch stellte die Person fest, dass nicht alles so läuft wie gedacht.

Die zweite neu hinzugezogene Person wohnt in den Häusern des letzten Bauabschnitts. Die Person fand noch keinen Anschluss im Stadtteil. Sie beschreibt ihren Alltag mit den Nachbarn folgendermaßen:

Das ist eine Kultur, dass man sagt nichts, man redet nicht miteinander. Also man sagt nicht „Hey, das ist mir zu laut!“ Aber, das ist schon komisch für viele Leute.

Die Person ist zwar vom Kommunikationsstil in ihrem Wohnblock irritiert und leidet durch Lärm seitens der Nachbarn, dennoch lebt sie gern im Vauban.

Auf der anderen Seite gab es bei allen acht Personen Aspekte, die im Stadtteil durchaus geschätzt werden. An erster Stelle wurde das Verkehrskonzept hervorgehoben:

Keine geparkten Autos vor der Haustür zu haben ist sehr angenehm! Das möchte ich nicht missen.

Hier gibt es Spielregeln, die es woanders nicht gibt, wo Riesenstraßen mit vielen Stellplätzen gibt und das ist halt ein anderes Leben, dann gibt es dort nicht so viele Spielstraßen, wie es hier gibt. (...) Ich bin schon stolz darauf, dass es geklappt hat.

Eine Person hat sich jahrelang für dieses Verkehrskonzept eingesetzt:

Also ich habe schon Leute angesprochen, die zum Beispiel in der Spielstraße geparkt haben, da war ich früher auch noch rigoroser, habe jeden angesprochen. Inzwischen bin ich da relaxter (...) und denke, wenn jemand da steht, dann geht die Welt nicht unter.

Auch heute noch beschäftigen die Person Fragen der Popularisierung des Verkehrskonzeptes. Sie appelliert jedoch an die Stadtverwaltung diesbezüglich:

Ich weiß, dass die Stadtverwaltung da wenig unterstützt, das könnte noch viel energischer unternommen werden soll.

Es lässt sich zusammenfassen, dass alle befragten Personen das Verkehrskonzept und die damit verbundene Ruhe im Sinne der Abwesenheit von Verkehrslärm, die gute Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, die gute Infrastruktur, die Nähe zum Erholungsgebiet Schönberg und viele Angebote im Quartier durchaus schätzen. Fünf der

befragten Personen kaufen im Quartiersladen ein, eine zweite Besonderheit im Stadtteil neben dem Verkehrskonzept.³⁸

Auch mit ihren Wohnungen sind alle befragten Personen grundsätzlich zufrieden. Die Wohnungssituation wird noch später im Unterkapitel „Das Wohnen im dritten Lebensalter“ thematisiert. An der Stelle wäre die Frage zu klären, inwieweit die Zufriedenheit mit Stadtteil und Wohnung mit den zukünftigen Wohnplänen korreliert? Letztendlich wird diese wichtige Entscheidung an der Schwelle des Überganges vom Ende des zweiten zum Anfang des dritten Lebensalters getroffen.

Eine Person rechnet zum Beispiel damit, dass sie die Entscheidung wegen Umzug zum Wohnort ihrer Kinder in den nächsten fünf Jahren treffen wird. Eine weitere Person brachte es schließlich auf den Punkt:

Wir diskutieren gerade die dritte Phase zu dem Zeitpunkt als wir noch in der zweiten Phase sind und das macht es gerade Schwierigkeiten (...) wir haben mal bewusst gesagt, dass wir es nicht zu einem Zeitpunkt diskutieren, wo wir schon älter sind und vielleicht (...) wo wir vielleicht auf Hilfe angewiesen sind, sondern wir machen es zu dem Zeitpunkt, wo wir körperlich und geistig mehr noch fit sind und noch Energie haben.

Diese Haltung stimmt mit der Forschung überein, die feststellt, dass die Bereitschaft zu Umzügen mit steigendem Alter abnimmt.³⁹

Angenommen, der größte Teil der Bewohner zwischen 45 und 64 würde in der Tat im Stadtteil Vauban bleiben, wäre statistisch gesehen in ca. 20 Jahren mit 30% oder mehr von über 65-Jährigen zu rechnen.

Die größte Überraschung, die auch titelgebend für das hier zu behandelnde Kapitel „Anders als gedacht“ ist, war, dass vier der befragten Personen davon ausgingen, dass sie in der dritten Lebensphase den Stadtteil Vauban verlassen werden. Noch zwei weitere Personen hielten diese Option für möglich. Nur zwei der befragten Personen waren fest davon überzeugt, im Stadtteil weiterhin zu wohnen:

Für mich wäre dies (Umzug) schon eine kleine Katastrophe.

Bemerkenswert ist, dass manche Personen bereits die Tendenz beobachteten, aus dem Stadtteil im dritten Lebensalter auszuziehen:

Also das erlebe ich immer wieder, dass die Älteren eher ausziehen und den Jüngeren Platz lassen, Raum lassen, weil die brauchen noch was Anderes.

Auch eine weitere Person berichtete, dass manche Menschen im dritten Lebensalter weggezogen sind, dennoch ihre Wohnung beibehielten und diese an Familien mit Kindern vermieten. Andererseits wird der Wechsel in den Eigentumswohnungen nicht als besonders ausgeprägt wahrgenommen. Deswegen würden mehr grauhaarige Menschen beobachtet.

³⁸ Der Quartiersladen ist eine Genossenschaft für die biologische Lebensmittelversorgung der Bewohner. Lieferanten aus der lokalen biologischen Landwirtschaft werden bevorzugt. Bei Produkten aus dem Ausland wird auf Fairen Handel großer Wert gelegt.

³⁹ Kremer-Preuß, Stolarz., S. 8.

Interessant ist, dass selbst die Person, die den Stadtteil am positivsten wahrnimmt, eine Offenheit in Bezug auf Wohnort und Wohnform in der dritten Lebensphase verspürt:

Bis ich mich dann zur Ruhe setze, werde ich auf jeden Fall hier verbleiben und danach wird sich zeigen, wo ich gebraucht werde. (...) Mein Plan ist einfach in Gemeinschaft zu leben. Ich möchte nicht alleine leben, sondern dann wirklich in Gemeinschaft.

Im Laufe des Gesprächs ist sich dann die Person nicht mehr sicher, was ihre Vorstellungen über das Wohnen in der Zukunft angeht:

Allerdings jetzt, wo mein Enkelchen geboren wurde, kann ich nicht garantieren, dass ich wirklich viel in Freiburg bin. (Lacht) (...) Du glaubst nicht, wie schön das ist, jede Bewegung zu sehen, jeden neuen Entwicklungsschritt - einfach wunderbar!

Auch eine weitere Person schwankt, wenn das Thema Wohnen in der Zukunft angesprochen wird. Mal überlegt sie, Anteile an einer Wohngenossenschaft in der Stadt anzukaufen, wo ihre Kinder sich niedergelassen haben, mal betont sie, dass die Stadt Freiburg ihr viel lieber ist.

Wiederum eine andere Person wünscht sich eine kleine Wohnung in der guten Nachbarschaft und Gemeinschaft sowie eine zweite Wohnung im Ausland. Sie plant entweder eine Wohnung im neuen Stadtteil Dietenbach zu kaufen oder sich einem Projekt für gemeinschaftliches Wohnen anzuschließen.

Eine weitere Person, die eigentlich davon ausging, dass sie im Stadtteil weiterhin wohnen würde, brachte zum Schluss ganz andere Pläne zum Ausdruck:

Jetzt auch mit Freunden, ein befreundetes Ehepaar, (...), vielleicht wollen wir zusammen noch Mal etwas bauen, machen, vielleicht eine Lebensgemeinschaft gründen, solche Ideen gibt es auch: mit mehreren Leuten etwas zusammen machen.

Resümierend lässt sich feststellen, dass die Mehrheit der befragten Personen einen Auszug aus dem Stadtteil plant oder noch sehr offen mit diesem Thema umgeht. Es ist damit zu rechnen, dass die Entscheidung diesbezüglich in den nächsten fünf Jahren getroffen wird. Die Identifikation mit der Wohnung und mit dem Stadtteil, mit Ausnahme einer einzigen Person, ist nicht vorhanden und zwar selbst bei den Personen, die ihre Wohnungen selbst gebaut und gestaltet haben. Die Person, die ihre Wohnung im Stadtteil Vauban explizit für ihr Leben in der Ruhephase ausgesucht hat, bezieht ihre Identität nicht auf das Quartier.

Die Frage der Identität wurde als Stolperstein bei vielen Interviewpartnern empfunden – als eine Frage, auf die es keine eindeutige Antwort geben kann. Einige Personen verbinden ihre Identität mit ihrem Tun – ob beruflich oder privat, andere Personen stiften ihre Identität aus den Beziehungen, eine weitere Person findet ihre Identität in der religiösen Zugehörigkeit und einige beziehen sich auf die gesellschaftliche Verantwortung und das politische Engagement als identitätsstiftende Elemente.

Somit könnte einer der zentralen Aspekte der sozialen Wirklichkeit im Quartier Vauban innerhalb der Zielgruppe der 45 bis 64-Jährigen beschrieben werden als eine **Phase der Suche nach gelungenen Modellen des Wohnens im dritten Lebensalter mit vielen noch offenen Stellen und mit einer Flexibilität der möglichen Vorstellungen**. Welche Rolle dieser

Aspekt der sozialen Wirklichkeit für die soziale Nachhaltigkeit spielen könnte, wird im Diskussionsteil in den Fokus gestellt. Die nähere Konkretisierung dieser Vorstellungen und die damit verbundenen Herausforderungen werden im Ergebnisteil noch vorgestellt.

Im nächsten Unterkapitel wird auf einen zweiten Aspekt der sozialen Wirklichkeit eingegangen, der anders als erwartet ausfiel und der bereits kurz als kritische Wahrnehmung des Stadtteiles angesprochen wurde.

1.2. Soziale Ambivalenz als Vauban-Phänomen

Im vorherigen Unterkapitel wurde die Zufriedenheit mit dem Stadtteil in Bezug auf Infrastruktur und Wohnqualität erläutert. Diese Tatsache wäre als gute Voraussetzung für die soziale Stabilität und ein funktionierendes Zusammenleben zu verstehen, so dass das Auftreten dieser Komponente in Interviews zu erwarten wäre. Wie erleben die befragten Personen ihre Nachbarschaft und das Zusammenleben im Stadtteil?

Ich sage Mal, geduldiges Leben und leben lassen. ... (lacht) ... Nach dem es die ersten Jahre äußerst schwierig war.

Die Aussage deutet auf einen komplexen Prozess der sozialen Adaptation, die die Person in einer bildhaften Sprache zum Ausdruck bringt:

Wir haben uns die Hörner abgestoßen.

Die Person kritisiert die überhebliche und ausgrenzende Haltung einiger Bewohner und berichtet über Mobbing-Erfahrung:

Da werden die ein- oder anderen „integriert“ ... (...) ... aber das ist so verbunden mit dem Gefühl „hier sind wir“ und dann sind da Leute von draußen, die gehören nicht dazu, und denen erlauben wir dazu zu kommen. Die passen wir dann in unser System ein. Und das war genau mein Problem in den ersten Jahren – ich habe in dieses System einfach nicht reingepasst. Ich wollte da auch nicht rein! Ich hätte ja etwas viel Freieres gebraucht. Und da bin ich massiv zurechtgestutzt worden – bis zum Mobbing.

Dennoch hat die Person auch Freunde in ihrer Nachbarschaft. Der Kontakt zu den Freunden ist situativ und daher unterschiedlich oft. Als die Person krank war, kümmerte sich eine Freundin aus der Nachbarschaft intensiv um sie.

Für eine andere Person spielt die Nachbarschaft einerseits eine große Rolle, andererseits berichtet sie über negative Erfahrungen mit der direkten Nachbarschaft, die die Ehefrau machte: über Mobbing und soziale Kontrolle, über Konflikte rund um die undifferenzierte Betrachtung der Flüchtlinge. Es gibt einige Nachbarn, die die Ehefrau nicht grüßen. Die stadtteilweite Nachbarschaft ist in der Wahrnehmung der Person dann doch angenehmer.

Gleichzeitig erlebt die Person einen Abbruch der Kontinuität der tragenden Werte des Stadtteiles, die für seine lebenswerte und einzigartige stellplatzarme architektonische Konzeption unabdingbar sind:

...ich habe gemerkt, dass manche Leute, die jetzt neu ins Vauban kommen, zum Teil die Geschichte nicht kennen. Ich habe sogar mit einem Mann ein bisschen gezofft, weil er kam und meinte, wo soll sein Auto stehen, in diese blöde Garage und dann habe ich ihn gefragt „Wie sind Sie denn hierhergekommen?“ und er sagte „Ich habe meine Frau hier kennengelernt und die wohnt hier und jetzt bin ich auch hier.“ Und ich habe gesagt „Sie müssen nicht hier wohnen, Sie können auch woanders wohnen (...) die Frau könnte auch zu Ihnen ziehen“. Dann sagte er, dass er in Krozingen ein großes Haus mit Garage hat. „Dann ziehen Sie doch dahin, wenn das schöner ist!“ Wollte er dann auch nicht! Hat hier dann rumgemeckert. (...) Ich habe gesagt „Wissen Sie, meine Frau wohnt auch im Vauban, ich habe zu meiner Frau auch gezogen, aber ich unterstütze das Konzept, weil das gut ist.“ Und irgendwie muss man sich auch fragen, warum denn hier so ruhig ist und wenig Autos.

Wenn die Problematik mit neu Zugezogenen noch leicht nachvollziehbar ist, werfen die Erfahrungen seitens der Ehefrau der Person mit der direkten Nachbarschaft einige Fragen auf: was sind die Ursachen und inwieweit beeinflussen solche Erfahrungen den sozialen Rückzug, soziale Apathie und soziale Unsicherheit?

Diese Amivalenz eben mit der Bevölkerung ... gut, das war für viele auch nicht so vorhersehbar, wenn so viel Menschen mit so vielen speziellen Ideen alle in einem Quartier leben, was bedeutet das auch. Ich glaube vielen war das einfach nicht bewusst.

Was es für spezielle Vorstellungen sein könnten, erläutert folgende Passage:

Eben Kinder zu uns nach Hause kamen und gefragt haben „Ist der Apfel gespritzt oder nicht?“ ... (Pause) ... Ich glaube das macht dann einfach schwierig, weil das ist schon Intoleranz. ... (Pause) ... Ich denke, Gott! Ich würde darauf nie kommen, meine Kinder so extrem... Natürlich bin ich für ökologisch und Umwelt und Nichtgespritztes, aber wenn meine Tochter irgendwohin geht, frag mal, ob das Brot aus der Tüte ist oder vom Bäcker... Würde ich im Leben nie draufkommen! (...) Da hört bei mir irgendwie auf, das ist nicht lustig, also nicht das, was ich unter Toleranz vorstelle.

Auch eine übertriebene Reaktion auf das Parken in den Spielstraßen findet die Person nicht gut, obwohl sie das Verkehrskonzept sehr schätzt:

Oder wie einer bei uns in der Straße meint, er muss polizeilich aufführen und bebt dann immer bei denen, die da parken... Natürlich ist es auch nicht gut, wenn Leute aus der eigenen Straße da parken, aber dann spreche ich ihn an, und wenn er da nicht macht, dann ist es halt so.(...) Und wenn man dann merkt, man hat solche Menschen um sich, dann fühlt man sich nicht wohl, obwohl es viele schöne Sachen gibt.

Die Person berichtet dazu, dass im Stadtteil die institutionelle Kirche nicht toleriert wird, was die Person als gerade intolerant bezeichnet. Sie selbst sei nicht kirchlich zugehörig, doch sie respektiert Menschen, die eine Kirche brauchen. Die Person vermisst „das lockere Miteinander“, wie sie es nennt. Sie beschreibt die Bewohner als zu unterschiedlichen Subkulturen gehörende einzelne Gruppen, die nicht mehr miteinander kommunizieren.

Nach der Meinung der Person mangelt es an einer ressourcenorientierten Zusammenarbeit. Die Person findet zudem, dass diese Lage spezifisch für Vauban ist. Sie fragt sich, ob Nichtakademiker sich in Vauban wohlfühlen, besonders diejenigen, die in den

Mietwohnungen der „Stadtbau“ wohnen, wo auch viele Alleinerziehende leben. Die Person kann sich vorstellen, dass Migranten unter Umständen nicht gut integriert sind. Diese Gruppen kommen ihrer Beobachtung nach nicht zu den Veranstaltungen.

Das ist mir sowieso aufgefallen, dass ich Gefühl hatte, Bauabschnitt 1 / Bauabschnitt 2 ist eigentlich in Klammern „das Vauban“, ne? GENOVA 1 / GENOVA 2, das ist wirklich der harte Kern. Ja das ist wirklich die große Frage: wir haben das S.U.S.I. - Fest, wir haben das Studentendorf- Fest, da gehen schon immer hin, aber jeder für sich. Mich würde schon interessieren, die, die Nichtakademiker sind oder nicht aus Überzeugung im Stadtteil leben, was denken sie so über das Vauban? Was sind ihre Bedürfnisse? Was fehlt ihnen?

Auf der anderen Seite erlebt die Person ihre Nachbarschaft als hilfsbereit und kooperativ.

Eine Person, die über keinen akademischen Bildungsabschluss verfügt, zur Miete im 4. Bauabschnitt in einer Wohnung der „Stadtbau“ wohnt und alleinerziehend ist, war in der Stichprobe vertreten. In der Tat ist diese Person nicht in den Stadtteil integriert, besucht kaum Veranstaltungen und nimmt keine Angebote in Anspruch, obwohl sie über deren Bestehen informiert ist. Wie erlebt diese Person ihre Nachbarschaft?

Die Nachbarschaft wird als „komisch“ bezeichnet. Man grüßt sich nicht. Mit den Nachbarn hat die Person wenig zu tun:

Es sind 32 Wohnungen und ich kann nicht hundertprozentig sagen, sie wohnt hier oder sie wohnt hier nicht. Wir kennen uns nicht, eigentlich!

Es wurden Versuche ihrerseits unternommen, Kontakt zu knüpfen, die missverstanden wurden.

...ich habe mal Gitarre im Treppenhaus gespielt. (...) dann kam eine Frau, die konnte mit mir nichts anfangen, sie hat gedacht, ich wollte jetzt Geld dafür haben und ich wäre jetzt gar nicht von dem Haus und hätte mich jetzt so eingeschlichen und hätte mich da hingeworfen um Geld zu verdienen! Echt!

Selbst bei Nachbarn, die bereits zum Bekanntenkreis gehören, gibt es keinen wirklichen Kontakt:

Ich habe eine Kollegin, die wohnt auch hier und sie ist sehr kommunikativ und mit der verstehe ich mich auch gut. Aber die lädt mich nicht... die könnte auch sagen „Komm Mal mit!“ Aber das macht sie auch nicht.

Es wohnen auch Nachbarn mit Migrationshintergrund im Haus.

Das ist irre laut, wenn die dann kicken und Kinder schreien. Das ist auch ok, wenn sie tagsüber schreien, aber unsere Nachbarn lassen um 23:45 Uhr ihre Kids schreien, die nehmen das gar nicht wahr, wie laut das ist, die sind einfach laut, ja?!

Oder gestern haben sie da ein Konzert gemacht. Ok, das war Samstag, aber eigentlich ab 21 Uhr ist die Ruhezeit (...) in der Wohnung praktisch gab es ein Konzert und draußen saßen sie auf der Terrasse und haben geklatscht. Das hört sich an, als wenn man irgendwo draußen auf einem Konzert ist und ich dachte, wo kommt das her?

Und wenn man da was sagt, dann sagen sie „kann man da tolerant sein?“, dann ist man gleich intolerant.

Der Begriff der „Toleranz“ tauchte mehrmals in verschiedenen Interviews auf und wurde von verschiedenen Personen unterschiedlich konnotiert. Dies deutet auf eine inflationäre Verwendung des Begriffes hin: Was genau als tolerant gilt, ist nicht allgemeingültig. Ob man Menschen beim Auftreten der Probleme anspricht oder nicht, und, wenn ja, wie genau, kann bereits zur Verschiebung der Wahrnehmung des Begriffes „Toleranz“ führen.

Jedoch kann sogar eine negative Kontaktaufnahme hinsichtlich der aufgetretenen Störung positiven Einfluss auf den weiteren Verlauf des Kontaktes nehmen:

Ich meine, das Witzige ist, dass mit dem wo ich gestritten bin, wir grüßen uns jetzt!

Dem Ansprechen der Probleme misst die Person einen hohen Stellenwert bei:

Ich halte es für eine Qualität, wenn man das anspricht, was nicht gut ist. Das heißt dann, dass es mir wichtig ist. Wenn ich sage „Das ist mir alles egal!“, dann bedeutet es mir nichts. Eigentlich fände ich es cool, wenn wir etwas mehr gemeinschaftlich (wären)...

Der anderen Person, die sich durch positive Stadtteilwahrnehmung auszeichnet, ist diese Problematik mit den Neuzugezogenen und den Menschen, die in den Häusern aus dem letzten Bauabschnitt wohnen, bewusst:

Ist anonym geworden, weil es einfach viel mehr Menschen sind, die Zahl hat sich ja vervierfacht... und die Neuen muss man schon gut mit reinnehmen, um dieses Konzept immer wieder deutlich zu machen, was eigentlich dahinter steht, (...) und das ist die große Kunst.

Die Person spricht jedoch bei Problemen wie Partylärm die Jugendlichen direkt an und erkennt ein grundsätzliches Dilemma im rücksichtslosen Umgang der Kinder und Jugendlichen mit den Älteren im Stadtteil sowie generell das Verhalten der Kinder und Jugendlichen, mit dem sie oft konfrontiert wird. Die Person mischt sich ein und sieht es als Ihre Aufgabe, Grenzen zu setzen. Kinder im Vauban seien sehr frei. Deswegen, meinte die Person, bräuchten nicht nur Kinder Grenzen, sondern auch ihre Eltern:

Wenn wir als Erwachsene miteinander achtsam umgehen, erst dann sind wir Vorbild für Kinder.

Auch eine weitere Person äußerte sich zu den wahrgenommenen Veränderungen im Stadtteil:

Am Anfang, im ersten Bauabschnitt, da waren noch viele Leute, denen das Zusammenleben und so weiter und öko alles sehr wichtig war, und ... (Pause) ... glaube ich, dass es nicht mehr ganz so ist. Das Viertel ist, glaube ich, nicht mehr so ganz öko, wie es am Anfang war.

Das Gefühl, dass die Werte nicht mehr geteilt werden, kam deutlich zum Ausdruck:

Ich würde mich jetzt als öko bezeichnen, aber viele in unserem Haus sind es nicht. (...) Die kaufen im ALDI ein und was weiß ich, die fahren Auto und fliegen in den Urlaub und da rege ich mich nicht auf.

Die Person ist wegen dem Umweltschutz sehr besorgt und findet deswegen solche Verhaltensweisen ärgerlich. Dennoch verzichtet sie auf das „Missionieren“:

Ich halte mich da raus. Ich kann es Leuten nicht vorschreiben.

Zusammenfassend lassen sich die Aussagen zu der Nachbarschaft und zum Zusammenleben einerseits unter dem Aspekt des gefühlten Werteverlusts infolge der gestiegenen Diversifizierung der Bewohnerschaft durch Zuzüge im dritten und vierten Bauabschnitt und später Zugezogene verdichten, andererseits wird die mangelnde soziale Durchmischung beklagt. Paradoxerweise wird einerseits das Mittragen der Leitwerte des Quartiers wie Ökologie und nachhaltige Lebensweise als Qualität suggeriert und gleichzeitig wird über soziale Kontrolle, Mobbing Erfahrungen und Separierung einzelner Gruppen innerhalb der Bewohner des ersten und des zweiten Bauabschnittes berichtet.

Eine Person fasst diese Ambivalenz im sozialen Gefüge des Stadtteiles deutlich zusammen:

... hm ... (Pause) direkte nachbarschaftliche Kontakte sind mir wichtig, sie sind sehr schön, ansonsten, wenn ich mir den ganzen Stadtteil angucke, ist es unterschiedlich zum Teil, es ist mir ... genieße ich es total, über die Straße zu gehen und überall Bekannte zu treffen. Und manchmal ist es mir zu eng, weil ich zu viele Leute kenne hier im Stadtteil (...) mit denen ich eine Geschichte teile und in Vereinen, aber meistens in politischen Gruppierungen zusammengearbeitet habe – zum Teil miteinander, zum Teil gegeneinander und das ist zum Teil ambivalent.

Das Quartier Vauban wurde als Vorzeigequartier im Jahr 2010 auf der Weltausstellung „Expo“ in Shanghai geehrt und genießt von Anfang an internationale Aufmerksamkeit. Anscheinend ist damit das Entstehen der hohen Ansprüche verbunden, die viele Bewohner an sich selbst und an das Zusammenleben stellen. Diese Erwartungen aufrechtzuerhalten ist ein Wunschdenken, das mit der sozialen Wirklichkeit kollidiert. Daraus resultiert das Phänomen der sozialen Ambivalenz.

Die beschriebene Konstellation der sozialen Ambivalenz ist ein Vauban-Phänomen, das eng mit der Entstehungsgeschichte des Quartiers verknüpft ist. Eine enge **gemeinschaftliche Gestaltung des sozialen Raumes** ist ein ohne Zweifel zukunftsweisender jedoch komplexer Prozess, der nicht nur die Bereitschaft zu Kompromissen erfordert. Er ist als **ein kontinuierlicher Prozess** zu verstehen, der auf Grund der gesellschaftlichen Dynamik und des Wechsels der Generationen zu keinem Zeitpunkt abgeschlossen werden kann. **Ein Modell für den aktiven Transfer der Leitwerte des Stadtteiles sowohl zwischen den Bauabschnitten als auch zwischen den Generationen wäre für die soziale Nachhaltigkeit entscheidend.**

Im nächsten Unterkapitel wird näher auf die Problematik der sozialen Verankerung und der sozialen Unsicherheit eingegangen.

1.3. Soziale Verankerung und soziale Unsicherheit

Wenn bei den befragten Personen keine eindeutige Identifikation mit dem Stadtteil Vauban festgestellt werden konnte und wenn die Nachbarschaft im sozialen Gefüge nur teilweise bei einzelnen Befragten überhaupt eine Rolle spielt, was bestimmt dann das soziale Beziehungsgeflecht der Personen, das eine soziale Verankerung ermöglicht und wie genau ist dieses Beziehungsgeflecht aufgebaut?

Immerhin nennt eine Person aus der Stichprobe ihre Nachbarn explizit als wichtige Menschen in ihrem Leben. Diese Beziehungen sind für die soziale Verankerung der Person tragend:

Wenn meine Freunde krank sind oder wenn ich krank bin, dann sind wir immer füreinander da. Das ist einfach so bei uns im Stadtteil. Wir sorgen schon erst Mal so füreinander. Ich habe auch ältere Freundinnen hier, die über 80 sind, und dann helfen wir beim Einkaufen. Das ist einfach normal, dass wir gegenseitig uns unterstützen.

Gleichzeitig misst die Person ihrer Familie einen großen Stellenwert bei. Allerdings befindet sie sich mit ihren Geschwistern, ihrer Tochter und ihrem Enkel in räumlicher Distanz.

Eine weitere Person findet ihre soziale Verankerung in der Kirche:

Die Kirche war schon immer für uns die zweite Heimat und das haben wir schon immer auch so erlebt. Wir haben öfters umgezogen aus beruflichen Gründen und ein Anker war für uns immer die Kirche vor Ort.

Wichtige Menschen sind für diese Person jedoch eher die Familienmitglieder, die sich ebenso in räumlicher Distanz befinden:

Ich empfinde jetzt die Entfernung nochmal größer als vorher, weil zu unserer Tochter haben wir schon ein gutes Verhältnis, aber die Sehnsucht geht jetzt eher nach Enkeltochter.

Ganz unerwartet tauchen jedoch bei anderen Befragten Freunde als wichtiges Element der sozialen Verankerung auf – sie werden genauso wichtig wie die Familie empfunden, so dass Freunde fest in die Vorstellungen über die Zukunft integriert sind und somit automatisch im Fall der möglichen Pflegebedürftigkeit mitgedacht werden:

Wie ich jetzt erlebe, sind Menschen, die einem nahe sind, ... müssen nicht die Kinder sein, können Freunde sein, die einfach mich gut kennen, die ich schon länger kenne, (...) wo man einfach Beziehung hat und dann noch professionelle Helfer, (...) weil das können nicht Angehörige und Freunde tun, bestimmte Dinge. (...) Ich glaub, dass das Menschlichste ist.

Die Freundeskreise spielen eine große Rolle in der Vorbereitung auf das dritte Lebensalter:

Es ist richtig, dass wir diese Diskussion über das Leben im Alter jetzt gerade mit den Freunden zu führen.

... weil für uns ist gerade wichtig, mit Freunden alt zu werden.

Jetzt auch mit Freunden, ein befreundetes Ehepaar, er ist 63, sie ist 60, und mit denen treffen wir uns jetzt, (...) vielleicht wollen wir zusammen (...) eine Lebensgemeinschaft gründen. (...) Die wohnen in Rieselfeld, sehr schön, aber sie machen sich auch Gedanken über das Alter.

Ich bin dafür, dass wir miteinander füreinander sind.

Der Vernetzungsgedanke auf freundschaftlicher Basis taucht auch in den Interviews derjenigen Personen auf, die sich vorstellen können, alleine zu wohnen und das Bedürfnis nach einer Balance zwischen Nähe und Distanz verspüren:

Also ich denke grundsätzlich, diese Zeiten sind dazu angetan, dass man sich organisieren muss, dass es keine Einzelkämpfer geben wird in der Zukunft, die werden keine Möglichkeit haben in der Zukunft zu überleben... (...) und dass die Zukunft im Gemeinsamen liegt.

Ich würde das sehr begrüßen, wenn man sich einfach mehr vernetzt, mehr Dinge teilt, dann muss man nicht so viel kaufen, mehr reparieren, selber Gemüse anbauen. (...) Das sind alles so kleinteilige Sachen, aber das ist das, was auf uns zukommt, wenn es schwieriger wird mit dem Klima.

Wenn man sich gegenseitig hilft, ich bin da total dafür. Ich bin jemand, der immer angerufen wird, wenn jemand umzieht, das ist mir schon aufgefallen. (...) Ich bin für alles offen. Einkaufen für ältere Menschen, alles was irgendwie Community und sich gegenseitig helfen beinhaltet. Weil das wirkt sich auf alles aus: auf Technik, auf Umwelt, auf Gesundheit.

Meine Heimat und meine Identität sind Menschen.

Also ich glaube, eine Gesellschaft kann nicht funktionieren, wenn jeder nur auf seine Bedürfnisse schaut. Das ist eine Einstellung bei uns in der Familie.

Ein schöner Gedanke, dennoch: Wie wird er in der Praxis umgesetzt? Von den vier Personen, die momentan Singles sind, verfügen die weiblichen Personen über einen breiten Freundeskreis. Dagegen sind die männlichen Personen bei all ihrer Offenheit eher von Einsamkeit bedroht. Als wichtigste Personen in ihrem Leben nennen sie ihre Söhne, mit denen sie momentan noch zusammenwohnen. Sollten diese mal ausziehen, würden sie mit der Einsamkeit konfrontiert werden.

Von wem überhaupt können sie dann Unterstützung erwarten?

Ich habe eigentlich nur meinen Sohn. Aber ich vermute mal ... hm ..., dass ich von ihm ... hm ..., weiß ich nicht ... (Pause), weiß man nie, wie die Situation da ist. Wenn er irgendwo in der Welt unterwegs ist und ob ich das will überhaupt ... (Pause) ..., aber sonst ... (Pause) ..., ich habe jetzt keine so enge Freundin, so dass sie das machen würde ... (Pause) ..., aber ich gehe schon davon aus, dass ich eine Beziehung haben werde. Aber so richtig wissen tue ich das nicht.

Die Person wünscht sich eine Beziehung. Eine Möglichkeit, neue Freundschaften zu schließen, sieht sie nicht:

Das Problem ist, glaube ich, dass in dem Alter, wo ich auch jetzt bin, die Menschen haben einfach ihre Freunde. Die haben gar keine Kapazität mehr, vor allem für neue Freundschaften.

Der Freundeskreis der anderen männlichen Person besteht nur aus einem einzigen Menschen. Die Beziehung zum Sohn wird als eng und vertraulich beschrieben, sodass die Person sich die Zeit nach dem Auszug des Sohnes aus der Wohnung nur schwer vorstellen kann:

Das weiß ich noch nicht... Die Wohnung ist dann auf jeden Fall eigentlich zu groß ... hm ... (Pause) und eine Zeitlang werde ich sicherlich das Zimmer für den Sohn erst Mal behalten, dass er zu Besuch kommt, aber sicherlich nicht immer.

Somit spielt der Freundeskreis für fünf der befragten Personen eine große Rolle, die mindestens so bedeutend ist wie die der Familie. Zwei Personen zeichnen sich durch schwache soziale Verankerung aus und verfügen über einen sehr kleinen bzw. keinen Freundeskreis. Und eine Person erlebt soziale Verankerung überwiegend im familiären Kreis und in der Kirchengemeinde, die auf ihre Weise eine Art Freundeskreis ist.

Freundeskreisorientierte soziale Verankerung stellt eine interessante gesellschaftliche Entwicklung innerhalb der Wohlstandsbabyboomer-Generation dar, die eine große Rolle auf vielen gesellschaftlichen Eben spielen wird. Gleichzeitig sind Personen, die über keinen großen Freundeskreis verfügen, von sozialer Unsicherheit betroffen. Die damit verbundene Herausforderung für die Quartiersentwicklung ist, diese Personen zu integrieren, denn gerade sie stellen durch die Verfügbarkeit von Zeit und Motivation eine Ressource für das Quartier da. Die Herausforderung besteht darin herauszufinden, welche Zugänge zu ihnen möglich und welche Rahmenbedingungen für ihre Aktivierung nötig sind.

2. Diskrepanz zwischen dem Wunschdenken und der Realität

2.1. Das Wohnen im Dritten Lebensalter

Der Wunsch nach Wohnen in der Gemeinschaft ist ein zentrales Thema innerhalb der Vorstellungen über das Leben in der dritten Lebensphase:

Mein Plan ist einfach in Gemeinschaft zu leben. Ich möchte nicht alleine leben, sondern dann wirklich in Gemeinschaft. (...) Ich bin schon seit 15 Jahren vernetzt mit Menschen und weiß, wo was stattfindet und erkundige mich auch immer. Per Internet haben wir so eine Plattform „Gemeinschaft aktuell“ und da kann man sehen, was ist es gerade.

Wir sind im Diskussionsprozess mit Freunden, die zum Teil im Vauban wohnen und zum Teil in der Umgebung, mit denen ich seit 30-40 Jahren zusammen in Gruppen bin und unsere engsten Freunde, die alle aus der gleichen Altersgruppe natürlich kommen und zum Teil in den Mietwohnungen wohnen und zum Teil in Baugruppen sich Familienwohnungen gebaut haben und gerade wir im Diskussionsprozess sind, wie wollen wir im Alter wohnen. Da wir alle eine Geschichte haben, in der Jugend in den Wohngemeinschaften gelebt zu haben, ist dieses gemeinschaftliche Wohnen schon Ziel, wo wir gerade mal gucken, wie kann man das eventuell verwirklichen.

Dieses Interesse wurzelt einerseits in der sozialen Verankerung innerhalb des Freundeskreises, andererseits ist es als Folge der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden der eigenen Eltern zu sehen:

Ich habe immer zu meinen Eltern gesagt „Man muss doch dran denken, dass man älter wird!“, aber wenn es einen selber betrifft, merkt man auch, dass das komisch ist (...) und solange du das noch nicht brauchst... aber ich glaub, man muss aus diesen Erfahrungen lernen, weil ich erleb es jetzt bei so vielen älteren Menschen, dass sie bald eigentlich nicht mehr in ihren Wohnungen leben können alleine und dann ist es so was von traurig und schmerzhaft, wenn sie dann gehen müssen... (...) in größeren gemeinschaftlichen Einordnung... es soll halt gemeinschaftlich und individuell sein. Das ist die größte Herausforderung.

Das Pflegeheim war schon nicht das Optimale. Aber dadurch, dass ich noch zusätzliches Personal besorgt habe, die ihn massiert haben, die ihm eine Zeitung vorgelesen haben, hatte ich zusätzlich Betreuung für meinen Vater. Mir war schon klar, was das heißt – ein Pflegeheim.

Die Wohlstandsbabyboomer sind eine Generation, die sich ihren Lebensabend in einem Pflegeheim nur schwer vorstellen kann:

Oder mehrere von meinen Bekannten tun sich zusammen. (...) Ich glaub, dass unsere Generation bestimmt keine Generation ist, die in so einem normalen Altersheim, wie wir es kennen, das mehr akzeptieren würde. Aber da müssen wir uns, glaube ich, fürs neue Seniorenwohnen uns einsetzen. Also, dass man mit Architekten gemeinsam überlegt eben... und ich glaub, das ist jetzt so eine Generation, die mehr an gemeinschaftlichen Wohnprojekten dran ist. Also weg von diesen Altersheimen.

Weil da ins „Augustinum“⁴⁰ kann ich ja nicht, Geld habe ich nicht, um da zu wohnen. Und so schön ist es auch nicht. Also das ist nett, es ist da viel Platz (...) ich kenne Augustinum auswendig, aber es ist klar, dass es schief läuft, obwohl es wahnsinnig teuer ist!

Wir haben uns natürlich hier das „Augustinum“ angeschaut, (...) aber ich bin nicht unbedingt der Typ, der ins Augustinum möchte.

Eine Person beschäftigt sich in ihrem Freundeskreis intensiv mit ganz konkreten Projekten und berichtet über verschiedene Phasen der Planungen:

Das was bei uns zurzeit in Diskussion ist, hat sich zum Teil gewandelt. Wir haben konzeptioneller gedacht gehabt: wir haben Co-Housing Projekte zum Teil angeguckt, die Co-Housing Projekte in Holland oder in Skandinavien sind interessant. Wir haben jedoch uns davon gelöst. Momentan diskutieren wir ob es möglich wäre, miteinander, nebeneinander alt zu werden – was das für Anforderungen sind. Also weniger gerade diesen Punkt generationenübergreifend als Konzept.

Die Person hat bereits bewusst von komplexen Projekten Abstand genommen, weil sie die damit verbundenen Schwierigkeiten erkannte. Stattdessen konzentriert sich ihr Freundeskreis auf ein kleines Projekt:

Zum Teil, was uns auch interessieren würde, wäre eventuell diese spätere Pflege über Mehrgenerationenkonzepte zu organisieren, aber das wäre natürlich ein Riesen

⁴⁰ Luxus-Pflegeheim im Stadtteil Vauban

Bauvorhaben, ein Bau mit 100 Wohnungen. Nun denken wir eher kleiner, wie wäre es mit unseren 6 bis 8 Partien und wie könnte es aussehen.

Eine weitere Person weist auf die Lücke für solche Wohnformen in der Infrastruktur hin. Die Person vermisst ernsthafte Diskussionen über alternative Wohnformen im Stadtteil:

Also da fehlt was! Auch Vauban würde ich sagen, ich wundere mich manchmal, dass so wenig eigentlich darüber geredet wird, weil viele ja sagen, in ein normales Altersheim will ich nicht. Viele verdrängen das auch, glaube ich. Wir wundern uns, dass da nicht mehr so Leute wie wir sich Gedanken machen und konkret es jetzt auch mal anpacken.

Ob das Problem darin besteht, dass es zu wenige Menschen gibt, die sich darüber Gedanken machen, widerspricht den Erkenntnissen innerhalb der Stichprobe. Denn innerhalb der Stichprobe machten sich sechs Personen vor dem Interview Gedanken über das Leben im dritten Lebensabschnitt. Fünf Personen hatten bereits Erfahrungen mit der Pflege eigener Eltern. Eine Person kam mit der Thematik durch Pflege der Schwiegereltern in Berührung.

Anscheinend ist der Eindruck, dass sich weniger Menschen innerhalb der 45 bis 64-Jährigen mit alternativen Wohnformen beschäftigen, eher auf ein Vernetzungsproblem zurückzuführen. Außerdem fehlt es an Erfahrungen, wie genau solche Wohnformen umzusetzen sind. Es handelt sich um eine Pionierarbeit.

Bei den zwei Personen, die sich bis zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht mit dem Thema „Älterwerden“ und „Pflegebedürftigkeit“ beschäftigten (*Die Frage habe ich mir noch nie gestellt*), konnten während des Interviews schnell erkennen, dass das Thema sinnvoll und wichtig ist. Nach der Aufklärung über möglichen Wohnformen mit Clusterwohnungen oder ein Modell wie WOGÉ⁴¹ fand die Person solche Modelle spannend. So kam es zur Wertschätzung gegenüber diesem Thema:

Ich finde, es ist wichtig, dass man sich Gedanken darüber macht. Viele verdrängen das auch.

Was ich auf jeden Fall nicht will, ist Verdrängen. Ich komme aus einer Familie, wo viel verdrängt wird und das mache ich nicht.

Die Problematik der viel zu groß gewordenen Wohnung, nachdem das Kind ausgezogen ist, kann von einer Person nicht mit der WG-Gründung gelöst werden:

Die Wohnung ist dann auf jeden Fall eigentlich zu groß. (...) Und dann ist die Frage, ob aus finanziellen Gründen vermiete ich es dann? (...) Und WG aufmache? ... (Pause) ... Da der Gedanke fällt mir schwer, da ich weiß, dass ich im Alter anspruchsvoller werde und unflexibler werde, was Sauberkeit anbelangt. Da habe ich keine Lust da ständig irgendwie Diskussionen zu führen und so was. Und da mich darauf einzulassen, mir das vorzustellen, dass da jemand Fremdes erst Mal einziehen würde, so dass in meine Wohnung, mein Reich! Ist mir meine Wohnung relativ wichtig. Und mit jemanden das zu teilen – das wäre schon ganz schön schwierig.

⁴¹ Wohngemeinschaft für Demenzkranke im Vauban als selbst verwaltetes Projekt

Eine Person wohnt bereits in der WG, findet jedoch diese Wohnform in der Praxis problematisch:

...so vom Gesundheitszustand her denke, es wäre für mich besser wieder mal alleine zu wohnen, um einfach einen ganz sicheren, fest sicheren Raum zu haben, wenn ich so mit meinen inneren Themen zu kämpfen habe.

Nur eine Person kann sich vorstellen im Alter ihre Wohnung in eine WG umzufunktionieren.

Die Gründung einer Pflege-WG hat sich in der Realität als nicht umsetzbar herausgestellt:

Die selbstorganisierte Pflege-WG ist gescheitert. (...) und die professionell geführte WG ist hier sowieso von den Räumlichkeiten her nicht machbar. Dafür werden zu wenig Wohnungen nebeneinander gleichzeitig frei. Da müsste man ein ganzes Stockwerk frei haben und dann umgebaut und entsprechend gestaltet... und das schafft man nicht mehr (bei der selbst organisierten Pflege-WG).

Auch weitere Diskrepanzen zwischen dem Wunsch, in der Gemeinschaft alt zu werden und der Realität sind festzustellen. So möchte eine Person in der Gemeinschaft alt werden und gleichzeitig so lange wie möglich arbeiten und im Stadtteil bleiben, so dass es nicht klar ist, ob die Person dann noch bereit ist, ihre gute Nachbarschaft zu verlassen:

Ich werde im Sozialen weiterhin bleiben und das (...) weiterführen, ich habe schon (...) gesagt, wir werden hier irgendwann begraben werden, (...) wir werden so lange das machen, solange wir Freude daran haben.

Eine weitere Person möchte ebenso in der Gemeinschaft wohnen und gleichzeitig über den Sommer im Ausland sein. Ob das in der Praxis dann funktioniert? Ob die Gemeinschaft bei längerer Abwesenheit noch funktioniert?

Noch eine weitere Person zweifelt an ihrem Vorhaben, gemeinschaftlich zu bauen, weil sie erkennt, dass der Erfolg unter anderem davon abhängt, ob das Zwischenmenschliche stimmt: *Aber es ist nicht einfach, die richtigen Leute zu finden.*

Schließlich zweifelt noch eine Person am Vorhaben, weil sie angesichts der Komplexität der Aufgabe die Energie für so ein aufwendiges Projekt eventuell nicht aufbringen kann:

Zum Teil wir merken, das ist zwar ein tolles Ziel, aber vielleicht wollen wir das doch nicht in der konkreten Ausgestaltung.

(...) Finde ich zwar spannend, aber dafür sind wir zu stark in unsere Beschäftigungen eingebunden. Wir bringen nicht die Energie und die Zeit mit.

Es ist richtig, dass wir diese Diskussion über das Leben im Alter jetzt gerade mit den Freunden führen, aber wir bringen einfach die Energie nicht auf. Und das anzuerkennen fällt schwer. Ich kann mich nicht klonen, ich kann nicht für alle Projekte die Energie reinbringen, um dann zu sagen, ok, ich werde jetzt mit euch nicht dieses gemeinsame Altersprojekt verfolgen, weil das heißt, wenn die anderen es doch weiterverfolgen, bleibt man übrig. Und ist diese gemeinschaftliche Alternative vielleicht dann einfach weg.

Die Kluft zwischen den Ansprüchen und der Realität, wie zum Beispiel das Vorhandensein von Energie- und Zeitreserven, zeigt deutlich die hohen Ansprüche an sich selbst.

Die gewonnenen Erkenntnisse deuten auf die **Pionier-Rolle der Wohlstands-Babyboomer-Generation im Erproben neuer Wege zum gemeinschaftlichen Wohnen⁴² im Alter hin**. Inwieweit diese Entwicklung in die Entstehung neuer Formen der Architektur münden und wie lange dieser Prozess dauern wird, hängt sowohl von der politischen und der ökonomischen Entwicklung als auch von der Kommunikation, der Vernetzung und vom öffentlichen Diskurs ab. Der Zweifel einerseits und der Mut andererseits begleiten diesen Prozess wie zwei Seiten einer Medaille.

Obwohl viele der Befragten diesen Weg bereits gehen oder ihn mitverfolgen, ist aus den Interviews nicht ersichtlich, ob ihnen ihre Pionier-Rolle in diesem Prozess bewusst ist. In welchen Bereichen die Befragten ihre gesellschaftliche Verantwortung sehen und welche Diskrepanzen das Wahrnehmen ihrer Rolle mit sich bringt, wird im nächsten Unterkapitel erläutert.

2.2. Gesellschaftliche Verantwortung im dritten Lebensalter

Die gesellschaftliche Verantwortung der befragten Personen geht einerseits auf ihre beruflichen und politischen Erfahrungen und somit ihre Expertise zurück, andererseits auf ihr feines Gespür für die globalen Missstände in der Klimapolitik, die Probleme des Umweltschutzes und die Notwendigkeit der Vernetzung. Die Auseinandersetzung mit der Elterngeneration spielt bei vielen der Befragten ebenso eine Rolle.

Wir alle sind politisch und kulturell engagiert und interessiert und in der Rente hätten wir eventuell mehr Zeit, um die Sachen, die einem wichtig sind, mehr auszuleben (...).

Wir sind gerade angekommen, wo wir etwas gestalten können, verändern können, wo wir Erfahrung haben, die wir weiter einbringen wollen, zum Teil für den Arbeitgeber, für den wir arbeiten, zum Teil für Projekte, die wir machen und das kostet wahnsinnig viel Energie.

Die politische und gesellschaftliche Aktivität gehört zum Selbstverständnis und zum Selbstbild. So unterstützt eine Person unterschiedliche politische Gruppen finanziell, die sich insbesondere für Ökologie einsetzen. Dieser Person ist die Vorbildfunktion für die Nachfolgenerationen bewusst:

Wenn wir als Erwachsene miteinander achtsam umgehen, erst dann sind wir Vorbild für Kinder.

Im Interview spiegelt sich die Überzeugung der Notwendigkeit, an sich zu arbeiten, um die lebenswerte Zukunft achtsam miteinander zu gestalten.

Dieses „an sich arbeiten“, um sich von kindlichen traumatischen Erfahrungen zu heilen und das Wissen mit der Nachfolgeneration zu teilen, war ein Thema in weiteren Interviews.

⁴² Anmerkung: Als Beispiel die Community www.gemeinschaftsbildung.com

Auf der gleichen Seite, dass ich weiter hinsehe, dass gerade diese Vorbildfunktion, die Erfahrung, die man gemacht hat, in der nächsten Lebensphase weitergeben sollte und das, was ich gefunden habe und was mein Leben und mein Wirken bestimmt hat, der nächsten Generation weitergeben zu können: nicht so, dass sie Gleiches machen sollten, sondern nur als Denkanstoß. Ich habe das früher sehr vermisst, in der Generation, die es über mir gab, dass man sich austauschen könnte. Die waren über den Krieg zum Teil weg, sie waren anders aufgewachsen und zugänglich. Ich denke, dass es eine große Errungenschaft unserer Zeit ist, dass wir grad mit den nachfolgenden Generationen Themen teilen und natürlich was zu sagen haben, Erfahrungen weitergeben (...) glaube ich, dass es wichtig ist, das zu tun.

Wohlstands-Babyboomer sind Kinder der Leistungsgesellschaft. Sie sind gewohnt, am Maximum ihrer Kapazität zu arbeiten, zu leben, sich zu engagieren und erleben den inneren Kampf „Nein“ zu sagen, sehr bewusst:

Wo ich auch angefragt wurde, weil ich gerade schon (...) gute Erfahrungen (...) gemacht habe ... hm ... ich habe nicht sofort ..., also ich habe schon „Nein“ gesagt, nur innerlich habe ich schon so mit mir gerungen und habe gesagt: komm, du hast jetzt schon auch Erfahrungen... und man fragt sich schon immer, weil man weiß, man ist nicht mehr berufstätig und man würde schon gerne die, die berufstätig sind, entlasten. Aber andererseits sage ich mir auch: wir haben Jahrelang geschuftet und gearbeitet und ich möchte jetzt auch, (...) dass wir jetzt auch das Zusammensein genießen, weil wir auch viel durch die Elternpflege immer wieder verzichten mussten aufeinander.

Diese Person beendete ihr berufliches Leben vorzeitig als Prävention vor Burnout und aufgrund der familiären Erfahrungen. Der Vater erlitt einen Schlaganfall ein Jahr, nachdem er in die Rente gegangen war. Die Mutter starb an Krebs:

In meinem Hinterkopf war: Wir dürfen nicht so lange arbeiten, dass wir dann nicht mehr können, wenn wir in Rente gehen.

Wir guckten, dass wir gesund raus kommen aus dem Berufsalltag.

Nicht selten wurden die Grenzen der Belastbarkeit überschritten, so dass zwei der befragten Personen bereits ein Burnout erlebten und aus diesem Grund ihr berufliches Leben vorzeitig beendeten.

Eine dieser Personen beobachtete den „Arbeitsdrang und Arbeitszwang der Deutschen“, wie sie es nennt, wie die Generationen vor ihr immer nur arbeiteten und arbeiteten und erkannte darin ein Muster, aus dem sie aussteigen wollte:

Ich merke (...) ich habe unheimlich viel gearbeitet, ich habe in der Woche vielleicht 80 Stunden gearbeitet und die anderen vielleicht 37 oder 40.

Noch eine Person steht einem Burnout sehr nah. Die Person entscheidet sich zurzeit zwischen zwei Alternativen: sofortige Reduktion des Arbeitsumfanges mit der Option länger zu arbeiten oder bereits mit 63 aufzuhören, jedoch intensiver bis dahin zu arbeiten. Die erste Option ist mit finanziellen Einbußen verbunden.

Somit tauchen die Begriffe wie „Kapazität“, „Belastung“, „Energie“ immer wieder auf. Die Sehnsucht nach Erholung und Ruhe kollidiert mit dem Anspruch, die Zukunft sowohl in Bezug

auf die Wunschvorstellungen mit dem Älterwerden, als auch generell eine lebenswerte Zukunft zu gestalten. Die Energie wird für die Beendigung der zweiten Lebensphase gebraucht. Das Loslösen von den Vorstellungen, den Wert des Menschen im kapitalistischen System an seinen Leistungen zu messen, fällt schwer:

Ich brauche mehr Dinge, die Freude machen. Raus aus dem Druck, „Sinnvolles“ arbeiten zu müssen... um „sinnvolles“ Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Diese Überforderung spiegelt sich zum Teil in der Selbstverpflichtung, die Eltern zu pflegen, wenn sie professionelle Hilfe ablehnen:

Also heute denke ich, es war so ein Versuch der Selbstheilung. Ich war mit 16 weg von zu Hause... und... (Pause)... habe mich dann entschlossen, ich (...) pflege meine Mutter, in der Hoffnung eigentlich, diese frühkindlichen Sachen heilen zu können, ein Stück. Ich dachte, nach 40 Jahren hat sich da was verändert... (Pause)... dann hat sich herausgestellt, dass das Familiensystem genau so krank ist... (Pause)... Ich habe dann übernommen (Pause)... ja, und nach 2,5 Jahren habe ich gemerkt - jetzt geht nichts mehr für mich.

Sich etwas zu gönnen, muss diese Generation in der Tat durch „Arbeit an sich selbst“ lernen. Der Wunsch, sich mehr den Dingen zu widmen, die ihnen gut tun und die ohne bewusste Lebensstilveränderung in den Alltag „reingepresst“ werden, ist bei zwei Personen sehr präsent. **Soziale Entpflichtung ist in ihren Augen zwar attraktiv, jedoch nur schwer mit ihrer sozialen und politischen Verantwortung kompatibel.** Eine Balance zu finden, um Ressourcen wieder aufbauen zu können, ist für sie eine wichtige Aufgabe und ein prägender Lernprozess.

Diese Haltung ist für die soziale Nachhaltigkeit insofern problematisch, als dass sie einen großen Einfluss auf die Entscheidungen zum Thema Engagement einnimmt und diese Menschen somit als soziale Ressource unkalkulierbar macht. Die Frage, wie die Nachbarschaftshilfe funktionieren soll, wenn die Balance zwischen der Entpflichtung zugunsten der eigenen Bedürfnisse und der sozialen und gesellschaftlichen Verantwortung nicht gefunden wird, bleibt offen.

Im nächsten Kapitel werden das Engagement und weitere Aspekte des Zusammenlebens ausführlicher betrachtet, die erst durch qualitative Interviews vertieft werden konnten.

3. Verborgene Aspekte des Zusammenlebens

3.1. Plurale Diskurse von Engagement

Im vorherigen Unterkapitel wurde auf die Haltung eingegangen, die Engagement einerseits ermöglicht und andererseits einschränkt. In diesem Unterkapitel wird die Fokussierung auf die möglichen Formen des Engagements gelegt.

Bemerkenswert ist, dass die Nachbarschaftshilfe nicht als Engagement verstanden, sondern als Teil der Alltagskultur gesehen wird. Die Haltung zur Nachbarschaftshilfe wurde bereits im Unterkapitel 1.3. „Soziale Verankerung und soziale Unsicherheit“ dargestellt.

Was verstehen die befragten Personen dann unter dem Begriff „Engagement“? Anhand welcher Gesichtspunkte treffen sie die Entscheidung, sich zu engagieren? Wo und unter welchen Rahmenbedingungen engagieren sie sich?

Eine Person trennt das Engagement nicht von ihrem beruflichen Tun. Sie fühlt sich durch ihren Beruf verwirklicht, sodass sie über den notwendigen Grad hinaus den Beruf im Sinne der Berufung auslebt.

Diese Haltung korreliert mit dem, was eine Person als Engagement bezeichnet: kleinere, aus finanziellen Gründen ausgeübte Tätigkeiten, die sie jedoch als sinnvoll für die Gesellschaft betrachtet. Als sie darauf angesprochen wird, dass der Interviewerin bekannt ist, dass sie ohne Entgelt bei verschiedenen Gruppen aktiv ist, fällt ihr erst in diesem Moment ein, dass sie solche Aktivitäten für selbstverständlich hält:

Also Engagement gehört für mich dazu... Verantwortung zu übernehmen für die gesellschaftlichen Themen, die mich auf eine besondere Art ansprechen, das gehört für mich total dazu. Ich komme aus einer Generation, die so aufgewachsen ist.

Jedoch im ersten Moment fielen ihr diese Tätigkeitsfelder nicht als Engagement ein.

Auch andere Personen nahmen bestimmte Tätigkeiten auf, die sie gegen eine Aufwandsentschädigung sowohl aus finanziellen Gründen als auch im Sinne von Engagement ausübten. Zum Beispiel bietet eine Person seit vier Jahren Exkursionen für Krebspatienten an. Das würde sie als sinnstiftende Tätigkeit beschreiben, die jedoch aus finanziellen Gründen ihrerseits nicht unentgeltlich ausgeübt werden kann:

Angefangen habe ich aus finanziellen Gründen. Ich kriege auch etwas Trinkgeld von den Leuten. Angefangen habe ich vor vier Jahren, eben als ich noch die halbe Stelle hatte und habe dann noch irgendwelche Nebenverdienste gebraucht. Und war das eine Sache, die mir einerseits Spaß macht (...) und es kommt aber auch Geld rein. (...) Es gibt wohl auch Leute, die machen das ehrenamtlich, ich kann so was nicht ehrenamtlich machen.

Gleichzeitig waren die gleichen Personen unentgeltlich für einen Verein oder für ein Projekt tätig. Dabei traf das vereinsgebundene Engagement, das noch in der Elterngeneration eine klar definierte und verbreitete Form des Engagements darstellte, nur auf eine einzige Person zu.

Eine weitere Person war schon ihr ganzes Leben politisch und sozial aktiv und übernahm zusätzlich die Verwaltung des Hauses. Diese zusätzliche Aufgabe betrachtete sie dennoch nicht als Engagement, sondern beschrieb als Engagement zum Beispiel ihren Einsatz bei der Klima-Bewegung „Fridays für Future“.

Somit engagierten sich die Menschen in oben vorgestellten Beispielen sowohl im Quartier auf lokaler als auch auf der übergeordneten gesellschaftlichen Ebene.

Im Hintergrund der Suche nach der Balance zwischen der sozialen Entpflichtung und der sozialen Verantwortung konnte eine Person für sich das Engagement in einem optimalen Rhythmus finden: selbstdefiniert, lokal innerhalb des Stadtteiles und mit der klaren Abgrenzung zu ihrer privaten Zeit. Mehr Engagement wünscht sich die Person nicht.

Alle beschriebenen Beispiele beziehen sich im Ausüben von Engagement in den Bereichen, die mit dem Beruf oder mit erworbenen beruflichen Kompetenzen verknüpft sind. Dennoch gab es in der Stichprobe zwei Personen, die einen anderen Zugang fanden. Genau diese Aspekte waren für die Forschung sehr spannend.

In der Stichprobe befand sich eine Person, die plötzlich an der Schwelle zum dritten Lebensalter für ihr Engagement Bereiche erschließen konnte, die keinerlei Berührung mit ihrem Berufsleben hatten. So zum Beispiel engagiert sich diese Person im interkulturellen und inklusiven Gartenprojekt im Stadtteil:

Wir schauen uns um (...) es wäre schon schön im Vauban, wir wohnen schon gerne im Vauban, weil wir auch engagiert sind in diesem interkulturellen Garten, zusammen gärtnern, wo die Flüchtlinge sind.

Anscheinend sucht die Person aktiv Bereiche aus, die für sie nicht nur neu sind, sondern die ihre sozialen Kompetenzen erweitern. Die Person „*versteht viel von Technik, aber nicht so viel von Menschen*“, wie sie sagte, und möchte sich deswegen in der Behindertenhilfe ausprobieren:

Ich habe nicht so viel Geduld und diese Geduldsgeschichte könnte ich ein bisschen üben, weil ich Einzelkind war und meine Eltern haben mir alles gegeben, ich hatte keine Geschwister und konnte machen ziemlich was ich wollte. Und jetzt war ich bei der Lebenshilfe, weil, die haben bei der Lebenshilfe gefragt, ob jemand bereit wäre da ehrenamtlich mitzufahren und habe ich hingeschrieben, angerufen und dann haben sie gesagt OK, nächste Woche Samstag, zwei Wochen nach Tirol und habe ich gesagt „gut, ich mache das“. Also mache ich es jetzt Neues, Experiment, keine Ahnung, habe ich noch nie gemacht, zwei Wochen Lebenshilfe.

Auch andere soziale Experimente kann sich die Person gut vorstellen. Das ist sicherlich eine sehr gute Grundlage, um die Bereitschaft für neue Erfahrungen als soziale Ressource einzusetzen.

Auch eine weitere Person äußerte große Offenheit angesichts der möglichen Formen von Engagement. Sie ist auf keine festen Vorstellungen oder Erwartungen fixiert. Sie ist flexibel und für alles bereit. Das Problem besteht in der Aktivierung. Die Person findet von alleine keinen Zugang zum Engagement im sozialen Raum. So engagiert sie sich ausschließlich im privaten Bereich. Auch diese Person wäre als potenzielle soziale Ressource zu sehen.

Diese Unschärfe⁴³ zwischen der aktiven gesellschaftlichen oder politischen Haltung und ganz bestimmten Tätigkeiten einerseits und dem Empfinden von nachbarschaftlicher Hilfe und der Vernetzung als Selbstverständlichkeit andererseits, entkoppeln das **Engagement von**

⁴³ Anmerkung: „Die Sozialwissenschaften trugen ihrerseits zur Diskrepanz zwischen Erwartungen und Realität bei. Behr u.a. (1999) stellten fest, dass aus jeder sechsten Untersuchung zum Ehrenamt überhaupt nicht hervorgeht, welche Definition für die Operationalisierung verwendet wurde. Dort, wo sie dokumentiert sind, divergieren die Bestimmungen des Engagementbegriffs erheblich. Mit der großen Begriffsvielfalt geht eine weitgehende Theorielosigkeit einher, die als gravierendes Problem für die Interpretation der zahlreichen Forschungsergebnisse bezeichnet werden muss.“Aner, Kirsten: Wunsch und Wirklichkeit. Zivilgesellschaftliches Engagement zwischen sozialpolitischen Erwartungen und individuellem Handeln. In: neue praxis (np) 36. Jg., Heft 1/2006, S. 53-67, S. 54

festen Strukturen. Es ist oft kaum möglich, eine Grenze zwischen dem Engagement und einem Lebensstil zu ziehen. Außerdem ist nicht klar, wo die zwar sinnstiftenden, jedoch bezahlten Nebentätigkeiten zuzuordnen sind, wenn manche Personen aufgrund ihrer finanziellen Situation auf Aufwandsentschädigung nicht verzichten können?

Wo genau liegen die sozialen Ressourcen, wenn die Felder des Engagements individuell präferiert werden und wie kann man sie bündeln? Welches Modell ist nötig, um das Engagement bei denjenigen Personen zu aktivieren, die offen für unterschiedliche Formen des Engagements sind?

3.2. Kommunikationslücken in einer hypervernetzten Gesellschaft

Alle befragten Personen nutzen E-Mailverkehr für die Kommunikation, sind auf der Plattform nebenan.de angemeldet und nutzen aktiv das Internet und die sozialen Netzwerke. Mit Ausnahme einer einzigen Person nutzen alle Smartphones und WhatsApp für die tägliche Kommunikation. Die potenziellen Möglichkeiten der digitalen Vernetzung suggerieren den Eindruck, als ob alle vernetzt seien und als ob alle gleichermaßen mit allen Informationen versorgt werden, die zugänglich sind.

Dennoch fiel bei der Auswertung der Interviews auf, dass der Eindruck der „Hypervernetzung“ trügerisch ist und dass einige Kommunikationslücken auffindbar sind. Die kommunizierten Inhalte und die Kommunikationsströme sind nicht an das Vorhandensein der technischen Möglichkeiten gekoppelt, so dass eine Unterscheidung der technischen Möglichkeiten von den tatsächlich kommunizierten Inhalten nötig ist.

Die Frage der Potenziale und der Grenzen der digitalen Kommunikation im sozialen Raum und der Faktoren, die diese Potenziale und Grenzen beeinflussen, erfordert mehr Aufmerksamkeit seitens der Forschung und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Daher ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass für den Ausbau der inter- und intragenerativen sozialen Nachhaltigkeit im sozialen Raum die Beantwortung dieser Frage von großer Bedeutung ist.

So entstand bei einigen Personen der Eindruck, dass nur sie sich mit alternativen Formen des Wohnens im Alter beschäftigen. Sie wussten nicht, dass andere Bewohner des Stadtteiles genauso aktiv sind. Das bedeutet, dass die einzelnen Personen oder Gruppen sich noch nicht öffnen, sie nicht bereit sind, ihren aktuellen Planungsstand mit anderen zu diskutieren. Sie gehen nicht in einen aktiven Austauschprozess.

Eine Person sprach über die Angst, ihre Gruppe zu öffnen:

Da schlagen zwei Herzen in meiner Brust: das Ursprungskonzept meines Bauvorhabens auf dem Vauban ist nur deswegen gescheitert, weil wir die Gruppe öffnen mussten.

Dieses Scheitern des Ursprungskonzeptes auf Grund der erzwungenen Kompromisse, die nach dem Öffnen der Gruppe in der Vergangenheit unvermeidbar waren, könnten gerade dank der gewonnenen Erfahrungen in der Zukunft vermieden werden. Diese Erfahrungen zu teilen wäre gerade für Menschen von Bedeutung, die noch keine gemeinsamen Bauvorhaben umgesetzt haben. Es wäre eine Form der Diskussionskultur vorstellbar,

innerhalb der das Teilen von Wissen und ein Austausch möglich wäre, ohne die Gruppe gleich für neue Mitglieder öffnen zu müssen.

Der zweite Aspekt, der auf eine weitere Kommunikationslücke im Quartier Vauban hinweist, betrifft die Situation mit dem Verkehrskonzept. Vier der befragten Personen setzten sich auf ihre Weise für den Erhalt dieses Konzeptes ein. Bei ihnen allen entsteht der Eindruck, als ob das Konzept auf der Stadtteilebene nicht mehr von allen getragen wird. Wäre allerdings die Vernetzung und die Kommunikation in diesem Bereich wirksam, wäre das Gemeinschaftsgefühl in der Unterstützung des Verkehrskonzeptes ausgeprägter.

Das Vermissen der echten Kommunikation innerhalb des sozialen Raums zu Themen wie Quartierswerte, Toleranz, Integration der Geflüchteten und Älterwerden ist ein gesellschaftliches Phänomen, das vom Überfluss an Informationen begleitet wird. **Diese Tendenz führt zu der gefühlten Separierung, die sich gegen den Wunsch durchsetzt, mehr gemeinschaftliches Leben zu fördern:**

...gleichzeitig nehme ich stark wahr, dass dieses Gemeinschaftliche stark nachlässt.

Was kann dieser Tendenz entgegengesetzt werden? Was hängt von den Personen ab und was liegt in der Verantwortung der Institutionen, der Kommune und anderer Akteure? Welche Folgen wird diese Entwicklung für die soziale Nachhaltigkeit im Quartier haben?

3.3. Rolle der ökonomischen und politischen Entwicklung

Die Problematik der Verzahnung der ökonomischen und politischen Faktoren mit der Ausrichtung der Altenarbeit wurde in der Kritischen Gerontologie auf der Makroebene thematisiert.⁴⁴

Auf der Ebene des sozialen Raumes ist diese Verzahnung an konkreten Beispielen sichtbar. Zum Beispiel sind die Lücken in der Infrastruktur des Quartiers Vauban in Bezug auf die Herausforderungen des demographischen Wandels auf die zu kurz gedachte Kommunalpolitik zurückzuführen. Wie aus den Protokollen des Beirates der Quartiersarbeit ersichtlich ist⁴⁵, forderten die Bewohner, eine freie Fläche für neue Formen des Wohnens für die Älteren zu reservieren und diese zwischenzeitlich für die Aktivitäten von Jugendlichen zu nutzen. Diese Planung wurde abgelehnt. Das ist nur ein Beispiel von vielen, die aufzeigen, dass die aktuelle Infrastruktur des Stadtteiles Vauban nicht mit allen Bedürfnissen und Visionen der Bewohner übereinstimmt:

Ich wurde vor vier Monaten angesprochen von einem Verein, ob ich einen Auftrag annehme, das heißt „Future History“, das ist die Gegenüberstellung von früher und heute. Dann habe ich gemerkt, oh, das wird eine heiße Geschichte, weil, die Stadt Freiburg ist der Auftraggeber dafür, das soll nächstes Jahr fertig sein, zum großen 900-Jahr- Fest. Und dann habe ich

⁴⁴ Aner, Kirsten: Kritische Gerontologie und Soziale Altenarbeit im aktivierenden Staat. In: Widersprüche, Heft 1/2011, S. 17-31

⁴⁵ Archiv der Quartiersarbeit Vauban

schlussendlich den Auftrag an (...) weitergegeben (...) weil es könnte passieren, dass die Stadt Freiburg auch irgendwas ein bisschen unter den Tisch kehren will.

Die Person berichtete, dass die Entstehungsgeschichte des Stadtteiles nun verschönert und anders erzählt wird, als dies der Wahrheit entspricht. Über Schattenseiten der Geschichte ist die Stadtverwaltung nicht bereit zu diskutieren. Dennoch wäre es genau wichtig, aus den Fehlern zu lernen, um sie in neuen Baugebieten wie z. B. Dietenbach zu vermeiden.

Auch das Scheitern der ursprünglich an die Lebensphase anpassbar angedachten Wohnungen ist auf ökonomische Gründe zurückzuführen. Das Ökonomische mischte sich in die gebildeten sozialen Strukturen ein, führte zu baulichen Kompromissen, die sich langfristig als nachteilig in Bezug auf die Anpassung an die Bedürfnisse älterer Menschen erwiesen.

Zum Beispiel wurden die Wohnungen in einer Baugruppe zwar für die Familiensituation gebaut, doch die Idee, sie so zu konzipieren, dass sie mit der Zeit geteilt werden könnten, konnte nicht realisiert werden. Während der letzten Planungsphase mussten einige Teilnehmer aus der Baugruppe aussteigen, weil sie die Finanzierung nicht hinbekamen, obwohl sie hinter dem Konzept standen. Die neuen Mitglieder der Baugruppe unterstützten das Konzept nicht mehr. Prinzipielle Trennung war angestrebt, durchdacht und angelegt, aber nicht konsequent umgesetzt. Auch der Aufzug konnte aus finanziellen Gründen nicht eingebaut werden.

Nun entsteht nach und nach die Situation, dass die Wohnungen für die Bedürfnisse der Ein- oder Zweipersonenhaushalte zu groß sind:

Wenn ich jetzt an unsere Straße denk, da sind die vielen Familien, die da waren, da sind die Kinder erwachsen, studieren, verheiratet, es heißt, da ist wirklich eine Generation weg... die nur noch zum Wochenende kommt. Ich kenne einige Familien, die eine große Wohnung haben und jetzt alleine sind.

Manche Baugruppen und Wohngenossenschaften planten einen möglichen Wohnungstausch für die zukünftige Veränderung der Bedarfe zwar ein, jedoch ist in der Praxis ist die Umsetzung nicht immer möglich. Eine Person wohnt bereits jetzt lediglich aus finanziellen Gründen in einer WG. Die Wohnung gegen eine kleinere zu tauschen wäre finanziell teurer als die Lösung mit der WG:

Deswegen habe ich mir überlegt, ob ich die Wohnung wegtauschen will gegen eine kleinere. (...) Das Problem ist, die kleine Wohnung ist verhältnismäßig teurer als die große, wenn ich sie mir teile.

Die Person kann sich theoretisch vorstellen, dass die gemeinschaftliche Pflege über das Modell der Pflege-WG organisiert werden könnte. Dennoch führen die Lücken im staatlichen Versorgungssystem das Modell ihrer Meinung nach ad absurdum. Das Gesetz ist nicht flexibel genug und koppelt die räumliche Umstrukturierung an den Pflegegrad. Dabei beruht die Gründung einer solchen WG auf den gewachsenen Beziehungen, bei denen die

Personen einen Pflegegrad nicht unbedingt von Anfang an haben. Die eindeutig medizinisch-pflegerische Ausrichtung des Gesetzes wurde auch in der Fachliteratur bereits kritisiert.⁴⁶

Außerdem sind Menschen nicht wirklich dazu bereit, den Umbau für eine Pflege-WG als Option für die Zukunft durchzuführen, weil die soziale Schere zwischen den Bewohnern zu breit ist:

Also ich habe meine Hoffnung sehr lange auf eine selbstorganierte WG gelegt, aber sind die Menschen nicht mehr bereit, (...) weil sie sich alle selbst organisieren, weil die Renten sind noch relativ hoch... na gut, ich bin eine der ersten mit so einer niedrigen Rente. Die alten Rentner sind in der Regel noch gut situiert, die ziehen es vor, im eigenen Wohnraum zu sein.

Eine andere Person berichtete, dass auch sie von der Gentrifizierung betroffen werden könnte, wenn die Mieten in ihrem Haus weiterhin steigen. Nach dem Aufheben der Sozialbindung sind viele Menschen bereits ausgezogen, weil sie ihre Mieten nicht mehr bezahlen konnten. Von den ursprünglich 35 Bewohnern sind nur 10 geblieben. Auch eine weitere Person genießt keine Sicherheit sowohl in Bezug auf die Höhe der Miete als auch was die langfristige Verlängerung des Mietvertrages angeht, denn ihre Wohnung ist eine der letzten mit Sozialbindung.

Während die Situation mit steigenden Mieten und dem Rückgang der Sozialbindung für die ganze Stadt Freiburg zutrifft, ist **die Diskrepanz im Stadtteil Vauban zwischen den langfristig durchdachten Planungsvisionen der Bewohner und ökonomischen sowie kommunalpolitischen Faktoren eher spezifisch**. Den vielen Bewohnern ist durchaus bewusst, dass die Führung von Ein- und Zweipersonenhaushalten in den ehemaligen Familienwohnungen nicht wirklich nachhaltig und gesellschaftlich sinnvoll ist. Doch die einzig realistische Lösung scheint im Wegzug und der Vermietung der Wohnungen an junge Familien zu sein. Ein Wegzug wäre für Personen, die an alternativen Wohnformen im Alter interessiert sind, umso realistischer, je mehr kommunalpolitische Unterstützung sie für die Umsetzung ihrer Projekte in Anspruch nehmen dürften.

⁴⁶ Aner, Kirsten, in: Heft Widersprüche, S. 20

VI. Diskussion

1. Erkenntnisse in Bezug auf die soziokulturellen Aspekte

Unter den soziokulturellen Aspekten wurden kulturell geprägte und somit die für die Wohlstands-Babyboomer charakteristischen Haltungen zusammengefasst, die das soziale Miteinander beeinflussen. Im Rahmen der vorliegenden Forschung sind unter soziokulturellen Aspekten vor allem Vorstellungen über die Szenarien des Älterwerdens, über Arbeitsverhältnisse, das Wohnen im dritten Lebensalter und über das Wirken auf Politik und Gesellschaft zusammengefasst.

Die Erkenntnis des Wandels dieser Vorstellungen während der letzten 30 Jahre innerhalb der Generation der Nachkriegs-Babyboomer ist in der Fachliteratur ausführlich beschrieben.⁴⁷ Da in der vorliegenden Forschung jedoch die Generation der Wohlstands-Babyboomer im Stadtteil Vauban untersucht wurde, wurde ein Vergleich der Erkenntnisse aus der Fachliteratur mit den gewonnenen Daten in Bezug auf die soziokulturellen Aspekte innerhalb der untersuchten Stichprobe vollzogen.

So korrespondiert die Erkenntnis, dass auch im Stadtteil Vauban Wohnthemen in Bezug auf den Übergang ins dritte Lebensalter einen hohen Stellenwert besitzen, mit der entsprechenden Literatur. Trotz der Modernität des Stadtteiles stehen Wohnwünsche zum Teil im Widerspruch zur aktuellen Versorgungsrealität. Die aktive Suche nach neuen selbstbestimmten gemeinschaftlichen Wohnformen auf der Basis des Freundschaftskreises ist nicht mit der vorhandenen Infrastruktur abzudecken.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Älterwerden erfolgte ebenso relativ früh und wurde durch die Erfahrung des Verlustes im Freundeskreis oder die Pflege der eigenen Eltern begünstigt. So gehen die meisten der Befragten davon aus, dass es wichtig ist, sich auf das Alter vorzubereiten und diesen Prozess aktiv zu gestalten. Somit kann ausgehend von der Theorie des erfolgreichen Alterns nach Baltus⁴⁸ bestätigt werden, dass die Optimierungsprozesse schon an der Schwelle zum dritten Lebensalter in Gang gesetzt werden. Die Suche nach der optimalen Wohnform, die sich am eigenen Wertesystem orientiert, ist Ausdruck der Bereitschaft, sich aktiv für ein gelingendes Altern einzusetzen.

Das Modell nach Baltes ist insbesondere auf die Bereitschaft, länger zu arbeiten oder auf die Bereitschaft der beruflichen Neuorientierung übertragbar. Der Mechanismus der

⁴⁷ Kricheldorf, Cornelia: Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter, In: Buchen S.; Maier M.S. (Hrsg.): Älterwerden neu denken, 2008

Höpflinger, François: Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter, Zürich 2009

Spangenberg, L.; Gläser, H.; Brähler, E.; Kersting, A.; Strauß, B.: Nachdenken über das Wohnen im Alter, In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie Nr. 46 2013, S. 251 - 259

Voges, Wolfgang; Zinke, Melanie: Wohnen im Alter, In: Aner K.; Karl U. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter, 2010

⁴⁸ Baltes, Paul B.; Baltes, Margaret M.: Optimierung durch Selektion und Kompensation.

Selektion, also die Handlung ausgehend von den Prioritäten und der Schonung der gesundheitlichen Ressourcen, beeinflusst die Entscheidung, das Berufsleben vorzeitig zu beenden, anstatt länger zu arbeiten. Längere Arbeit wird nur als Option bei starker Identifikation mit dem Beruf betrachtet oder resultiert aus der finanziellen Notwendigkeit. In beiden Fällen jedoch wird die berufliche Tätigkeit insgesamt reduziert und es werden möglichst schonende Formen dieser Tätigkeit bevorzugt. Die Interpretation der gewonnenen Daten lässt die Generation der Wohlstands-Babyboomer als eine Generation beschreiben, die Burnout entweder persönlich erlebte oder sich präventiv davor schützen will.

Sie ist nicht bereit, sich beruflich umzuorientieren im Sinne des Erlernens eines neuen Berufes, dennoch ist sie offen genug, um für sich neue Arbeitsfelder zu erschließen, sobald diese mit bereits erworbenen Kompetenzen umsetzbar sind und mit der Interessenlage kompatibel sind. Diese Generation ist auch bereit, neue Hobbys und neue Beschäftigungsfelder für sich zu erschließen.

Die Generation der Wohlstandsbabyboomer im Vauban ist sich ihrer Verantwortung in der Gesellschaft bewusst, dennoch engagiert sie sich politisch nur punktuell und nur orientiert an den vorhandenen gesundheitlichen Ressourcen. Es ist eine durchaus widersprüchliche Generation, die sich wenig gönnt, viel von sich verlangt und nach einer Balance zwischen Geben und Nehmen in der Gesellschaft sucht, aber nicht wirklich findet.

Sie ist skeptisch in Bezug auf die Zukunft und definiert somit ihr Leben im dritten Lebensalter weniger als Zeit der Möglichkeiten. Wenn überhaupt, trifft dies in Bezug auf die Zeitressource und auf die Möglichkeit zu, neue gemeinschaftliche Wohnformen auszuleben. Sie verspricht sich etwas mehr Entpflichtung und Freiheit im dritten Lebensalter. Gleichzeitig ist sie bereit, sich um die Nachbarn zu kümmern und für das Gemeinwohl zu sorgen.

Somit ist die Entscheidungsfindung der Kohorte der 45-64-Jährigen im Vauban geprägt durch das Balancieren zwischen Burnout-Prävention und der aktiven Gestaltung der Gesellschaft und des Wohnens im Alter.

2. Erkenntnisse in Bezug auf die soziale Nachhaltigkeit

Ungeachtet der Widersprüchlichkeit der soziokulturellen Einflüsse, innerhalb derer die Generation der Wohlstands-Babyboomer ihre Vorstellung über das Leben im dritten Lebensalter entwickelte, ist sie im Stadtteil Vauban als eine Ressource für die soziale Nachhaltigkeit zu sehen, solange sie im Stadtteil wirklich wohnen bleibt.

Sie verfügt nicht nur über ein hohes Maß an Bewusstsein für Verantwortung, sondern auch über zahlreiche Kompetenzen, Kenntnisse und Fähigkeiten. Sie ist bereit zu teilen und sich zu vernetzen. Sie ist offen nicht nur gegenüber ihren eigenen Vorstellungen in Bezug auf zukünftige Wohnformen, sondern grundsätzlich auch gegenüber alternativen Wohn- und Gesellschaftsformen, ob es Mehrgenerationenhäuser sind, solidarische Tauschgesellschaften oder gemeinschaftliche Gärten sind. Sie lebt nicht mehr ausschließlich in der Kategorie der eigenen Familienstruktur und hat ihre Nachbarschaft im Blick.

Allerdings stellt sie hohe Ansprüche sowohl an sich selbst als auch an andere und interpretiert den Begriff der „Toleranz“ sehr unterschiedlich. Das ist eine Generation, die den Jüngeren als Gesprächspartnerin auf Augenhöhe prinzipiell zur Verfügung steht. Dennoch initiiert sie keine Formen des Austausches mit diesen, sondern muss angefragt werden.

Nachbarschaftshilfe und Engagement versteht die Generation der Wohlstands-Babyboomer im Vauban als Normalität. Bei genauerem Hinschauen wird jedoch deutlich, dass das, was unter Engagement verstanden wird, sehr breit gefasst ist. Außerdem wird Engagement nicht mit einer Vereinsstruktur gekoppelt. Das Engagement sucht flexible Formen, orientiert sich an eigenen Werten und Interessen und ist kaum steuerbar. Das bedeutet nicht unbedingt, dass dieses Verständnis von Engagement nachteilig für die soziale Nachhaltigkeit ist. Es müssen nur neue Umgangsformen gefunden und bessere Vernetzungsplattformen ausgebaut werden.

Möglicherweise liegen soziale Ressourcen gerade bei den Singles, die über keine finanzielle Sicherheit verfügen und somit auf Engagement mit einer Aufwandsentschädigung angewiesen sind. Durch sinnvolle Beschäftigung, Anerkennung und soziale Verbundenheit gepaart mit der Aufwandsentschädigung kann diese Gruppe eine stabile soziale Ressource für diverse Engagements bilden. **Aus ethischer Sicht ist fraglich, ob eine Tugend aus Not tragbar ist und ob die Folgen der sozialen Schere einerseits und die Vereinsamung durch hohe Scheidungsraten andererseits in eine soziale Ressource umgewandelt werden können.**

3. Erkenntnisse in Bezug auf die Familienstruktur

Die Erkenntnisse in Bezug auf die Familienstruktur innerhalb der Stichprobe stimmen mit den Tendenzen aus der Forschung zu den Wohlstands-Babyboomern überein.⁴⁹ So haben drei der befragten Personen zwei Kinder und fünf nur ein Kind. Die Hälfte der befragten Personen ist geschieden. Alle wohnen oder wohnten in räumlicher Distanz zu ihren Eltern. Eine Person überredete ihre Mutter, in ein Pflegeheim zu ziehen. Alle Personen wohnen in Entfernung zu ihren Kindern, seit diese den Elternhaushalt verlassen haben.

Dennoch ist bei allen der befragten Personen zum jetzigen Zeitpunkt weder eine „Bohnenstangen“-Familienkonstellation noch ein „Sandwich-Effekt“ aufgetreten, bei dem die Enkelkinder und die pflegebedürftigen Eltern gleichzeitig vorhanden wären. Fünf der befragten Personen sind in Familien mit drei bis vier Kindern aufgewachsen. Möglicherweise wird vom „Sandwich-Effekt“ erst die nächste Generation (Jahrgang 1971 – 1980) betroffen sein. Die Generation, die nach 1980 geboren wurde, wird deutlich mehr von der Bohnenstangen-Familienstruktur spüren. Das ist die Kindergeneration der heutigen Wohlstands-Babyboomer, so dass die Wohlstands-Babyboomer im hohen Alter in diese Familienstruktur geraten werden.

Falls die Konfrontation mit dem Älterwerden und der Pflege der eigenen Eltern oder Schwiegereltern stattfand, hinterließ sie Spuren im Wahrnehmen des eigenen Prozesses von

⁴⁹ Höpflinger, François: Wandel des dritten Lebensalters. „Junge Alte“ im Aufbruch.

Älterwerden. Oft führte diese Auseinandersetzung zum Erkennen der Lücken nicht nur im Versorgungssystem, sondern vor allem in der Wohnstruktur. Die Erkenntnis, dass die Pflege durch eigene Kinder nicht erwünscht ist, sondern von professionellen Pflegern zu übernehmen wäre, ist sehr verbreitet. Von Kindern wird, wenn überhaupt, nur die emotionale Nähe und soziale Bindung im Pflegefall erwartet.

Vom Pflegefall wird meistens nicht gerne gesprochen. Diese Situation ist negativ in der Wahrnehmung verankert und wird als eine Zeit der Herausforderung für die ganze Familie gedeutet. Aus diesem Grund steht die gesundheitliche Prävention seitens der Personen aus der Stichprobe hoch im Kurs: Alle ernähren sich gesund, sind sportlich, sorgen für die seelische Ausgeglichenheit und integrieren bereits früh Hobbys wie Musizieren, Theaterspielen, Tanz und Gärtnern in die zweite Lebensphase.

Die Personen aus der Stichprobe haben eine andere Beziehung zu ihren Kindern, als sie dies aus ihrer eigenen Kernfamilie kennenlernten: eine Beziehung, die durchaus weniger mit Erwartungen verknüpft ist. Sie gestehen den Kindern das Recht auf Selbstverwirklichung und selbstbestimmtes Leben zu und verstehen sich mehr als deren Freunde.

Die Familienstruktur wird immer offener und ist nicht ausschließlich auf die Familie begrenzt. Immer mehr werden Freunde als sehr wichtige Personen im Leben neben den Familienmitgliedern genannt, immer mehr Wahlverwandtschaften treten an die Stelle der Großfamilie. Die Gründe dafür sind zwar sehr unterschiedlich, jedoch ist die gesellschaftliche Tendenz hin zu Wahlverwandtschaften erkennbar. Einige Personen haben keine Großfamilie, andere Personen haben zwar eine, diese ist jedoch entweder geografisch zerstreut oder die Beziehung ist nicht eng genug. Manchmal ist die Beziehung zu den eigenen Eltern und Geschwistern traumatisiert und daher belastet.

Das Loslösen von konventionellen Vorstellungen von Familie wird durch die Patchwork-Familien einerseits und durch Erfahrungen des gemeinschaftlichen Wohnens in jungen Jahren andererseits geprägt. Doch alleine dadurch ist die Steigerung der Tendenz zu Wahlverwandtschaften nicht zu erklären. Sie wird eher durch ein Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren des soziokulturellen und politischen Charakters hervorgerufen.

Die Planung der Angebote von betreutem Wohnen oder Seniorenblocks sowie Mehrgenerationenhäusern, die nicht selbstbestimmt sind, geht an dem Bedürfnis vorbei, zusammen mit Freunden zu wohnen. So liegt bei den Personen die **Priorität nicht primär auf der Verortung in einem bestimmten Quartier und nicht auf dem Service-Paket, sondern auf der Beziehung zu den Mitwohnenden**, die als eine große Familie betrachtet werden. Das Zwischenmenschliche scheint eine große Rolle im Prozess des Älterwerdens der Wohlstands-Babyboomer-Generation zu spielen. Die Stadt Freiburg als Wohnort spielt eine größere Rolle als das Quartier Vauban, obwohl das Quartier durchaus geschätzt wird.

Es tauchte ein grundlegend neuer Gesichtspunkt im Unterschied zu der Kriegsgeneration und zum Teil zu den Nachkriegs-Babyboomern auf, die durch den Wunsch geprägt sind, so lange wie möglich in der eigenen Wohnung zu bleiben. **Diese Vorstellung wird nach und nach vom Wunsch, mit Freunden gemeinsam alt zu werden, abgelöst.** Der Übergang erfolgt zwar nicht homogen, so dass es auch innerhalb der Stichprobe Differenzen und offene Optionen gab. Dennoch ist die Tendenz deutlich erkennbar. **Die Gesellschaft verfügt jedoch**

noch über keine Antwort auf diese Nachfrage: weder politisch noch ökonomisch oder baulich; weder auf der Quartiersebene, noch auf der Ebene der Kommune und des Staates, so dass die Pioniere dieser Bewegung noch auf Eigeninitiative angewiesen sind.

4. Erkenntnisse in Bezug auf die Infrastruktur

Das Quartier Vauban ist mit zwölf WG-Plätzen für Menschen mit Demenz im Projekt WOGÉ und der Luxus Seniorenwohnanlage „Augustinum“ mit einer Klientel, die vorwiegend nicht aus dem Stadtteil kommt, für die Bedarfe der Zukunft nicht ausreichend ausgebaut. Aus der Zukunftsperspektive werden sich die Seniorenwohnanlage „Augustinum“ nur wenige Vauban-Bewohner überhaupt leisten können und noch weniger werden sich für diese Option entscheiden.

Alle Befragten der Stichprobe votierten für mehr alternative Pflegemodelle und mehr alternative Pflegeheime, unabhängig davon, ob sie im Stadtteil bleiben werden oder nicht. Die befragten Personen haben die Gesamtbevölkerung im Blick und gehen nicht nur von ihren persönlichen Bedarfen aus. Jedoch wurden keine konkreten Vorschläge diesbezüglich geäußert. Ebenso wenig wurde kommuniziert, wer sich in den Augen der Befragten um die Entwicklung der Infrastruktur kümmern muss. Die Äußerungen wurden mit „man“ formuliert: „man soll das machen“, „man soll darüber sprechen“.

Einerseits besteht ein Wahrnehmen der Defizite in der Infrastruktur im Hinblick auf den demographischen Wandel, andererseits zeichnet sich eine Unsicherheit darüber ab, wer und was bereits im Vorfeld konkret unternommen werden könnte.

Eine ähnliche Situation besteht im Hinblick auf mögliche Umzüge innerhalb des Stadtteiles und/oder mögliche Umbauten in barrierefreie Wohnungen bzw. Teilungen der größeren Wohnungen in kleinere oder WG-geeignete. In der Theorie besteht das Interesse an solchen Umzügen konkret bei zwei Personen innerhalb der Stichprobe. In der Praxis zeigt sich, dass sich solche Umzüge finanziell nicht lohnen. Notwendige Umbauten sind in der Praxis kompliziert und kostspielig. Es bleibt auch unklar, ob solche Umbauten sich langfristig lohnen, weil der Wunsch nach Älterwerden mit Freunden dadurch nicht erfüllt wird.

Eine Senioren-WG ohne eigene separate Nass- und Kochzelle entspricht nicht den Vorstellungen über Hygiene und dem Wunsch nach persönlichem Rückzugsort. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft soll mit dem Bedürfnis nach eigenem Ruhe-Raum vereinbart werden. Diesem Anspruch kann nur eine Cluster-Wohnung gerecht werden. Jedoch sind solche Wohnungen im Stadtteil Vauban in einer überschaubaren Anzahl nur im Projekt VAUBANAISE vorhanden und dort für Menschen mit Behinderungen reserviert, die in diesen Wohnungen bis zu ihrem Lebensende wohnen werden.

Die Gründung einer Pflege-WG ist nicht nur mit bürokratischen Hürden verbunden, sondern geht an der Realität vorbei, denn Menschen, die gerne zusammen in einer WG wohnen würden, sind nicht per se gleichzeitig pflegebedürftig. Wer und wann jemand pflegebedürftig sein wird, ist nicht planbar. Die Gründung einer Pflege-WG im Voraus ist nicht wirklich sinnvoll. Der Zuschuss zur Finanzierung entsprechender Umbauten ist an den Pflegegrad gekoppelt und somit auch nicht im Vorfeld möglich.

Die Erkenntnis in Bezug auf die Räume der Begegnung und der Interaktion besteht in der Fokussierung auf die Qualität und nicht auf die Quantität der Angebote. Fünf der befragten Personen waren der Meinung, dass genügend Begegnungsangebote und Möglichkeiten im Quartier Vauban vorhanden sind.

Bemerkenswert ist das Vorhandensein der Wünsche nach mehr Begegnungsangeboten ausgerechnet seitens der männlichen Befragten kommen. Es ist daher zu evaluieren, welche Angebote Männer besonders ansprechen. Darüber hinaus ist zu erforschen, wie die Hemmschwellen abbaubar und die Zugänge zu den Angeboten zu erleichtern sind. Es ist auch zu erkunden, wie Männer aktiv in die Gestaltung dieser Angebote involviert werden können.

Insofern bestehen im Quartier Vauban in Bezug auf die Infrastruktur mehrere Optimierungsbedarfe: in der Entwicklung der Infrastruktur für alternative Pflegemodelle, in der Ermöglichung von Umzügen innerhalb des Stadtteiles, in dem barrierefreien Umbau der noch nicht barrierefreien Wohnungen und in der Entwicklung der Begegnungsangebote mit dem Fokus auf männliche Bewohner. Alle diese Maßnahmen sind nicht nur mit Investitionen verbunden, sondern erfordern Fachkenntnisse und einen Gesamtblick auf die Quartiersentwicklung.

5. Prozess der Transformation der Generationen

Die Transformation der Generationen ist ein fließender Prozess, der ohne klare Grenzen zwischen den einzelnen Generationen verläuft und dennoch eine deutliche Differenz zwischen den Generationen sowohl in der Wahrnehmung der Realität als auch in den daraus resultierenden Handlungsmustern vorweist. Zum Beispiel verfügt die Generation der Wohlstands-Babyboomer in Vauban über die spezifischen Erfahrungen der Gründergeneration. Sie weiß, wie die Prozesse zu organisieren sind, wie mit Konflikten umzugehen ist, welche Stolpersteine auf dem Weg zu erwarten sind. Außerdem verfügt sie über Kenntnisse der Bürgerbeteiligung und der politischen Lobbyarbeit.

Das Quartier Vauban zeichnet sich durch einen relativ hohen Anteil an Wohlstands-Babyboomern und der ihnen folgenden Generation, der so genannten „Generation X“⁵⁰ (Jahrgang Ende 60er bis Anfang 80er Jahre) aus. Kinder und Eltern überspringen in der Regel eine Generation, sodass die Generation X nicht zu den Kindern der Wohlstands-Babyboomer zählt, sondern zu denen der Nachkriegs-Babyboomer, die verhältnismäßig wenig im Stadtteil repräsentiert sind. Die Kinder der Wohlstands-Babyboomer gehören der so genannten „Generation Y“ (Millenials) an. Somit ist in der Regel kein direkter familiärer Wissenstransfer von der Generation der Wohlstands-Babyboomer zu der Generation X möglich.

⁵⁰ Der Begriff „Generation X“ wurde im amerikanischen Sprachraum durch den gleichnamigen 1991 erschienenen Roman von Douglas Coupland geprägt. Im englischen Sprachraum setzte sich der Begriff in der Soziologie durch. Im deutschen Sprachraum wird der Begriff vorwiegend für den Marketing-Bereich verwendet. [https://de.wikipedia.org/wiki/Generation_X_\(Soziologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Generation_X_(Soziologie)) Die Generation X steht in Bezug auf Älterwerden noch nicht im Fokus der Forschung.

Anscheinend ist die Gründergeneration vorwiegend in den Häusern des 1. und des 2. Bauabschnittes (mit Ausnahme der Studierenden) ansässig, so ist sehr wahrscheinlich, dass die Generation X vorwiegend in den Häusern des 3. und 4. Bauabschnittes wohnt. Es ist von der nicht gleichmäßigen Durchmischung der Generationen auszugehen, was die Kommunikation zwischen den Gründern und der Generation X zusätzlich erschwert. Sicher findet man innerhalb jeden Bauabschnittes Bewohner unterschiedlicher Generationen vor, dennoch ist die Verteilung nicht gleichmäßig.

Bemerkenswert ist, dass die Generation der Wohlstands-Babyboomer einfacher an die Bewegung „Fridays for Future“ anknüpfen konnte als an die Generation X. Diese befindet sich zurzeit in der intensiven Familienphase und in der Phase des Ausbaus ihrer Karriere. Sie hat weder Gründererfahrungen vorzuweisen noch ist sie politisch besonders erfahren.

Das äußert sich im Problem der „Nachfolger“ innerhalb der Gremien und der Vereine im Quartier. Diese Problematik wurde in den Interviews deutlich spürbar. Stärker noch äußert sich die Problematik beim Werte- als auch beim Erfahrungstransfer von den Wohlstands-Babyboomern zu der Generation X.

Zwar stellt diese Problematik ein nicht auf das Quartier Vauban begrenztes Phänomen dar, jedoch spielt es hier eine besondere Rolle, denn gerade ein **Wissenstransfer von den Gründern auf die folgende Generation ist notwendig. Im Quartier Vauban bestehen kaum Austauschmöglichkeiten zwischen diesen beiden Generationen.** Dabei sind Wohlstands-Babyboomer die „Gründergeneration“, die sich um den Wissenstransfer kümmern könnte. Jedoch passiert das nicht. **Solche Prozesse des Wissenstransfers sollten aktiv in Gang gesetzt, begleitet und gesteuert werden.** Die Übertragung der Erfahrungen wäre nicht nur als Ressource für den Stadtteil anzusehen, sondern für die soziale Nachhaltigkeit unabdingbar.

Es ist zu überlegen, wie und mit welchen Akteuren dieser Prozess initiiert und begleitet werden könnte, welche Netzwerke dafür nötig sind, welche digitalen Strukturen unterstützend und welche Kommunikationsstrategien hilfreich sein könnten.

6. Quartier Vauban als Modell für die Gesellschaft der Zukunft?

Angesichts der zukunftsorientierten Ausrichtung der vorliegenden Forschung wäre es spannend zu überlegen, inwieweit das Quartier Vauban als Modell für die Gesellschaft der Zukunft dienen könnte und inwieweit seine Erfahrungen auf andere Stadtteile übertragbar sind. Wo liegen die Chancen des „Lernens von Vauban“ und wo liegen die Grenzen? Inwieweit korrespondiert die Entwicklung im Quartier Vauban in Bezug auf das Thema „Übergang in das dritte Lebensalter“ mit der Entwicklung in anderen Stadtteilen und Städten?

Im populärwissenschaftlichen Buch „Stadt der Zukunft“ werden Vektoren der zukunftsfähigen Städte aufgezeigt, die viele Überschneidungen mit dem Quartier Vauban

vorweisen⁵¹: dichte Bebauung; Stadtteil der kurzen Wege; Präsenz von Wohn- und Baugruppen mit innovativen Energie- und Architekturlösungen wie z.B. Energieplushäusern oder Passivhäusern, Häuser mit Gemeinschaftsräumen etc.; Bürgerbeteiligung bei der Planung der Grünspangen; Bürgerinitiativen beim Entstehen von Orten der Begegnung wie Stadtteilzentrum „Haus 037“, Marktplatz, Haus DIVA; das Verkehrskonzept; der Quartiersladen für selbstbestimmte Lebensmittelversorgung in der Trägerschaft der Bewohner; der Kinderabenteurerhof als gemeinschaftliches erlebnispädagogisches und inklusives Projekt; urbanes Gärtnern; Mittagstisch und Kulturcafé in der Wohnsiedlung S.U.S.I. etc.

Die Rezeption des Stadtteiles und das Interesse seitens der Stadtplaner, Journalisten und Forschungsinstitute spricht ebenso für die These, dass die Ansätze, die im Stadtteil erprobt wurden, durchaus visionär für die Zukunft sind.

Somit stellt insbesondere die Gründergeneration für die Forschung eine außerordentlich interessante Zielgruppe dar, die einiges umsetzte, was anderswo erst in der Zukunft möglich sein wird. Aus dieser Perspektive gesehen stellt die Gründergeneration ein Modell für das Aufspüren der Tendenzen in der Entwicklung der Gesellschaft der Zukunft auch in Bezug auf Vorstellungen für das Leben im Alter dar.

Dennoch bildet die Gründergeneration nur einen Teil der Bewohnerschaft. Wenn man das Quartier Vauban aus der Perspektive der Gesamtbevölkerung betrachtet, kann nicht von relevanten Unterschieden zu anderen Stadtteilen gesprochen werden.

Auf Grund der Kompromisse bei der Umsetzung der Bauvorhaben im Bereich der Barrierefreiheit und der Teilbarkeit der Wohnungen und das Scheitern einiger Vorhaben in der Entwicklung der Infrastruktur (Gelände als Reserve für flexible Nutzung mit Blick auf den demografischen Wandel⁵²; Kulturprojekt statt Green City Hotel) wäre gerade die Thematisierung der negativen Erfahrungen wichtig für zukünftige Wohnprojekte. Dennoch wird über diese „Schattenseiten“ nicht gesprochen.

Wie jeder Stadtteil befindet sich auch das Quartier Vauban im ständigen Wandel: Die Gründergeneration wird immer älter, die Neuzugezogenen teilen nicht per se deren Werte, die Gentrifizierung führt zum Wechsel der Bewohnerstruktur; die Kinder von gestern verwandeln sich in Jugendliche, für die es im Stadtteil kaum Infrastruktur und Angebote gibt; die Zahl der älteren und pflegebedürftigen Menschen, für die im Stadtteil keine wirklich funktionierende und zukunftsweisende Lösung besteht, steigt.

Diese Herausforderungen, die jeder neu gebaute Stadtteil durchläuft, werden auch dem Stadtteil Vauban nicht erspart. Hier liegen die Grenzen der Übertragbarkeit von Erfahrungen aus Vauban auf andere Stadtteile, denn auch hier sind diese „Baustellen“ noch nicht gelöst.

⁵¹ Borries, Friedrich von; Kasten, Benjamin: Stadt der Zukunft. Wege in die Globalpolis, Frankfurt am Main 2019, S. 45 – 66.

⁵² Ebd., S. 126 „Die Stadt der Zukunft (...) ist absichtlich ungeschlossen. Sie lässt Lücken und Freiräume (...). Denn wenn in der Gegenwart schon alles entschieden ist, gibt es keine Option mehr für die Zukunft.“

Ein weiterer Aspekt besteht in der Zugehörigkeit der Gründergeneration des Vauban zum spezifischen Milieu der mutigen Visionäre, oft ausgestattet mit Fachkenntnissen, die nicht per se in der gleichen Alterskohorte zu erwarten sind. Somit sind einerseits einige der Aspekte durchaus übertragbar, andererseits sind gerade Aspekte, die mit den hohen Ansprüchen an die ökologische Nachhaltigkeit und an die Nachbarschaft verbunden sind, spezifisch. Die daraus resultierende Konsequenz ist, dass am Beispiel des Quartiers Vauban die Bedingungen für die Entwicklung einer Gesellschaft durch Bürgerbeteiligung „von unten“ eruiert werden könnten und die Pionierarbeit, von der ein gesamtgesellschaftlicher Mehrwert zu erwarten wäre, unterstützt werden könnte. Dafür braucht es die kommunale Förderung von Wohnprojekten im Alter auf der Basis des Wohnens im Freundeskreis.

VII. Fazit

Die soziale Nachhaltigkeit im Quartier Vauban im Hinblick auf den demografischen Wandel ist aus dem Gedanken der komplexen Verzahnung mehrerer Kausalitäten zu betrachten: Die Entstehungsgeschichte des Stadtteiles im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und der Politik auf der kommunalen und Bundesebene trifft auf den Prozess der Transformation der Generationen vor dem Hintergrund der Wertvorstellungen und der Umorientierung der Wohlstands-Babyboomer im Verlauf des Übertrittes ins dritte Lebensalter.

Die Modalitäten der möglichen Szenarien für das Wohnen im dritten Lebensalter im Vauban bewegen sich zwischen dem selbstgesteuerten Auszug aus dem Stadtteil zugunsten der Verwirklichung des Älterwerdens im Kreis der Freunde, organisiert in einer selbstinitiierten Gemeinschaft, und dem Wohnen im Quartier in der gleichen Wohnung im Einzel- bzw. Zweipersonenhaushalt. Die Umsetzung des Szenariums mit dem Auszug hängt von vielen unvorhersehbaren Faktoren ab und fordert gerade am Ende der zweiten Lebensphase physisch und psychisch die Betroffenen so heraus, dass ein Rückzug aus dem Vorhaben denkbar ist.

Eine bessere Vernetzung und gemeinsame politische Lobbyarbeit sowie die Bündelung der Fachkenntnisse würden das Umsetzen der Ideen mit selbstinitiierten Wohngemeinschaften in ihrer zukunftsweisenden Pionierarbeit unterstützen und neue Wege in der Gestaltung von neuen Quartieren eröffnen. Jedoch bestehen im Quartier Vauban kaum noch architektonische und räumliche Ressourcen für die Umsetzung der alternativen Wohnformen fürs Altern, ohne die vorhandenen Strukturen zu ersetzen.

Andererseits würde der Wegzug den Raum für neue Bewohner freimachen. Die Neuzugezogenen würden für die Erneuerung des Stadtteiles sorgen, jedoch sollten sie aktiv an den Wertetransfer und die Quartiersphilosophie herangeführt werden, damit das Teilen der Werte und die Teilhabe am Quartiersleben harmonisch verlaufen.

Sollte die Verwirklichung der alternativen Wohnideen außerhalb des Quartiers Vauban möglich sein, so ist laut den Ergebnissen dieser Forschung mit dem Wegzug von ca. 65% der Wohlstands-Babyboomer zu rechnen.

Sollten zu viele Hindernisse auf dem Weg der Verwirklichung der alternativen Wohnformen außerhalb des Quartiers Vauban auftreten, so dass die Mehrheit der Kohorte der Wohlstands-Babyboomer im Quartier Vauban bleiben würde, wäre mit einem deutlich älteren Stadtteil mit einer unterentwickelten Infrastruktur für Pflege zu rechnen. Darüber hinaus wird in diesem Fall die Situation auftreten, dass Einzel- und Zweipersonenhaushalte in viel zu großen Familienwohnungen, die zum Teil nicht barrierefreie Maisonette-Wohnungen sind, bleiben werden. In diesem Fall wäre der Bedarf an Nachbarschaftsnetzwerken, funktionierenden Pflegemodellen und Angeboten für diese Zielgruppe nachzuweisen.

Die Angebote sollten die männliche Zielgruppe in den Fokus nehmen, weil Männer aus der Stichprobe deutlich niedrigere soziale Verankerung als Frauen zeigten und von Einsamkeit in höherem Ausmaß bedroht sind. Die Angebote sind konzeptionell an

Qualitätskriterien anzulehnen, die insbesondere sensibel für Zugänge sind und an Kommunikationsformen orientiert werden sollten. Ein wichtiger Aspekt der möglichen Angebote ist ihre transgenerative Ausrichtung, denn insbesondere die Vernetzung zwischen den Generationen sollte gefördert werden.

Einerseits ergibt sich aus dieser Forschung ein deutlicher Bedarf an Austausch zum Thema Älterwerden für Bewohner an der Schwelle zum Übertritt ins dritte Lebensalter, andererseits zeichnet sich dieser Lebensabschnitt durch intensiven Verbrauch der gesundheitlichen und Zeitressourcen aus, sodass die Kapazität der Bewohner in dieser Lebensphase sehr begrenzt ist. Ein Trend zum bewussten Reduzieren oder Neustrukturieren bzw. zum vorzeitigen Beenden des Berufslebens am Ende des zweiten Lebensalters lässt sich beobachten.

Die Herausforderung der Interaktion mit der Zielgruppe der heutigen Babyboomer besteht in der Balance zwischen ihrer gesellschaftlichen Aktivität und dem Bedürfnis nach Regeneration und der damit verbundenen Entpflichtung. Diese Balance muss erst gefunden werden. Die Konsequenzen der Existenz im Raster der Leistungsgesellschaft lässt viele Babyboomer mit einem kritischen Blick auf das Thema „Alter“ schauen.

Das Engagement innerhalb der Kohorte wird als Lebensstil interpretiert und ist kaum steuerbar. Es ist thematisch und orientiert sich an persönlichen Präferenzen und Werten, ist nicht auf Knopfdruck abrufbar und somit nur kurzfristig planbar. Im Rahmen der Quartiersarbeit wäre eine mögliche Strategie, diese Besonderheit als Chance für selbstgestaltete Projekte zu sehen, die passenden Rahmenbedingungen zu stellen und die Koordination zu ermöglichen.

Es ist auch mit der Zunahme der Menschen im dritten Lebensalter im Quartier zu rechnen, die finanziell nicht abgesichert sind und auf eine Nebentätigkeit angewiesen sind. Diese Gruppe kann für diverse Hilfstätigkeiten in Anspruch genommen und als Ressource für Hilfe sowohl bei Veranstaltungen als auch in der spezifischen bezahlten Nachbarschaftshilfe gesehen werden. Eine Nachbarschaftshilfe auf der Ebene der kleinen gegenseitigen Hilfe wird meistens als Normalität angesehen. Sollte es auch Bedarf an anspruchsvollerer und intensiverer Hilfe geben, wäre diese gegen Aufwandsentschädigung durch Personen mit finanzieller Unsicherheit allerdings nicht gewährleistet.

Die Mittel für Aufwandsentschädigungen in Projekten der Quartiersarbeit müssten jedoch über Einnahmen oder Förderungen akquiriert werden. Somit wäre es wichtig, eine nachhaltige Struktur für die Einbindung finanziell nicht abgesicherter Bewohner zu entwickeln und Bewohner mit spezifischen Interessen für Angebote als Ressource für die soziale Nachhaltigkeit zu sehen. Soziale Nachhaltigkeit kann durch Konzepte wie Tauschring gefördert werden.

Bei den Diskussionen rund um Pflegemodelle stellte sich heraus, dass die meisten Babyboomer sich kaum eine Pflege durch eigene Kinder vorstellen können und dies auch nicht wollen. Sie wohnen meistens räumlich von den Kindern entfernt, sobald diese das Elternhaus verlassen haben und die Anzahl der Kinder ist gering (eins bis zwei). Die untersuchte Kohorte kann sich vorstellen, von Freunden und wenn möglich Partnern versorgt und in der Kombination mit Professionellen gepflegt zu werden. Ihre Kinder

betrachtet sie zwar als wichtige soziale Bindung, jedoch will sie ihnen das Recht auf ein freies Leben zugestehen und sie nicht mit dem Thema „Pflege“ belasten.

Das Quartier Vauban hat somit Potenzial für die Quartiersentwicklung in der Implementierung der Pflegedienste vor Ort, die für mehrere Menschen teilbar wären und die dadurch ökonomisch vorteilhafter sein könnten. Jedoch gibt es kaum Potenziale für die Entwicklung von Pflege-WGs, solange die Gesetzgebung unverändert bleibt.

Insgesamt sind die Voraussetzungen für die soziale Nachhaltigkeit im Stadtteil Vauban vorhanden. Jedoch ist nicht davon auszugehen, dass der Prozess der Quartiersentwicklung in Richtung sozialer Nachhaltigkeit ein Selbstläufer wäre. **Ohne weiteres Monitoring, zusätzliche Forschung, konzeptionelle Flexibilität angesichts der möglichen Szenarien und ohne die aktive Steuerung wäre die Entwicklung des Quartiers Vauban unvorhersehbar, lückenhaft und belastet durch Diskrepanzen zwischen Generationen und Milieus. Das Quartier Vauban wäre durch das Ausscheiden der Gründergeneration nicht mehr fähig, die erreichte Beteiligungskultur in der Nachfolgegeneration weiterzuleben.**

Eine offene Frage, die eine Relevanz für die Zukunft vorweist, lautet: Wie kann die Gesellschaft der Sehnsucht nach Wahlverwandtschaften der Generation der Wohlstands-Babyboomer gerecht werden?

Quellenverzeichnis

- Aner, Kirsten: Kritische Gerontologie und Soziale Altenarbeit im aktivierenden Staat. In: Widersprüche, Heft 1/2011, S. 17-31
- Aner, Kirsten: Wunsch und Wirklichkeit. **Zivilgesellschaftliches Engagement zwischen sozialpolitischen Erwartungen und individuellem Handeln.** In: neue praxis (np) 36. Jg., Heft 1/2006, S. 53-67
- Backes, G.M.; Clemens, W.: **Lebensphase Alter**, Basel 2013
- Baltes, Paul B.; Baltes, Margaret M.: **Optimierung durch Selektion und Kompensation.** Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns, in: Zeitschrift für Pädagogik 35 - 1 1989, S. 85 – 105
- Borries, Friedrich von; Kasten, Benjamin: **Stadt der Zukunft.** Wege in die Globalpolis, Frankfurt am Main 2019
- Bourdieu, Pierre: **Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital**, In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983
- Höpflinger, François: **Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter**, Zürich 2009
- Höpflinger, François: **Wandel des dritten Lebensalters. „Junge Alte“ im Aufbruch.** Babyboom-Generation – zum Altern einer Generation. Zur Demographie der Babyboomer, Publiziert online: www.hoepflinger.com 2019
- Höpflinger, François: **Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen**, Publiziert online: www.hoepflinger.com 2019
- Knoll N.; Schwarzer R.: **Soziale Unterstützung**, In: Schwarzer, R. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie: Gesundheitspsychologie, Göttingen 2005
- Kremer-Preiß, U.; Stolarz, H.: **Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung – Eine Bestandsanalyse**, Köln 2003
- Kricheldorf, Cornelia: **Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter**, In: Buchen S.; Maier M.S. (Hrsg.): Älterwerden neu denken, 2008
- Littig, Beate; Grießler, Erich: **Soziale Nachhaltigkeit**, Wien 2004
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika: **Qualitative Sozialforschung.** Ein Arbeitsbuch, München 2014
- Protokolle des **Beirates der Quartiersarbeit** Vauban, Archiv der Quartiersarbeit Vauban
- Senghaas-Knobloch, Eva: **„Soziale Nachhaltigkeit“ – konzeptionelle Perspektiven**, In: Popp, Reinhold, Schüll, Elmar (Hrsg.): Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Berlin 2009
- Spangenberg, L.; Gläser, H.; Brähler, E.; Kersting, A.; Strauß, B.: **Nachdenken über das Wohnen im Alter**, In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie Nr. 46 2013, S. 251 - 259

Stadtbezirksatlas und Statistisches **Jahrbuch der Stadt Freiburg** 2018 erschienen 2/19 mit Daten vom 1.1.2018

Voges, Wolfgang; Zinke, Melanie: **Wohnen im Alter**, In: Aner K.; Karl U. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter, 2010

Walter, Wolfgang (Hrsg.): **Erstes, zweites, drittes Lebensalter**. Dokumentation einer Tagung, Bamberg 1999

Online:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Generation_X_\(Soziologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Generation_X_(Soziologie))

www.gemeinschaftsbildung.com